

caritas

**Caritas vor Ort:
Europäische Fördermittel 2014 – 2020**



Arbeit - Bildung - Zukunft

#care4EU

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e. V.



Inhalt

„InWESTment“ rentiert sich	4
Zusammen, nicht allein!.....	7
Aufsuchende Sozialarbeit.....	11
Mobilität in der Berufsbildung.....	14
Perspektive Europa.....	17
Perfektes Matching	20
Selbstwertgefühl und Eigenständigkeit	24
Lust am Lernen.....	27
Caritasverband als Arbeitgeber.....	30
Qualität in der Flüchtlingsarbeit	33
Eingliederung statt Ausgrenzung.....	36
Europäische Förderstrukturen und -programme	40

Vorwort



„Viel zu bürokratisch, viel zu kompliziert! Und dann noch nicht mal kostendeckend!“

Diese Argumente hört man mitunter, wenn vor Ort in Verbänden, Diensten und Einrichtungen über europäische Förderprogramme gesprochen wird. Diese Eindrücke sind nicht von der Hand zu weisen. Manches am Management der EU-Programme ist sicherlich verbesserungswürdig.

Nichtsdestotrotz sind viele caritative Träger im Erzbistum Köln in den europäischen Programmen erfolgreich unterwegs. Mit Mitteln der EU führen sie interessante und innovative Vorhaben durch, die sonst nicht oder nur eingeschränkt zu realisieren wären. Allein aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF) erhält Deutschland im Zeitraum 2014-2020 rund 7,49 Mrd. Euro zur Förderung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen, hiervon stehen 620 Mio. € dem Land NRW zur Verfügung. Daneben sind weitere Förderprogramme für die Caritas von Interesse und werden von Trägern, Diensten und Einrichtungen regelmäßig genutzt; etwa das Bildungsprogramm Erasmus+, der Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF) oder der Europäische Hilfsfonds für die am stärksten benachteiligten Personen (EHAP).

Mit diesen Fördermitteln unterstützt und ergänzt die EU die Bemühungen der Mitgliedstaaten im Bereich der Beschäftigungs-, Bildungs- und Sozialpolitik. So fördert sie Vorhaben, um für junge Menschen den Übergang von der Schule in den Beruf zu erleichtern oder unterstützt arbeitslose Menschen beim (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben. Sie ermöglicht jungen oder benachteiligten Menschen ein Ausbildungspraktikum im Ausland oder finanziert den fachlichen Austausch von Expertinnen und Experten der Bildungs- und Sozialarbeit über nationale Grenzen hinweg. Ob für die Arbeitslosenzentren des SKFM Erkrath, des SkF Ratingen, des SKM Rhein-Sieg oder des Caritasverbandes Bonn, ob für die Beschäftigungsförderung langzeitarbeitsloser Menschen des Caritasverbandes Düsseldorf oder für den Austausch junger Auszubildender bei IN VIA in Köln: Überall ist das europäische Geld gut angelegt.

Ich freue mich, dass diese Broschüre die Vielfalt der mit europäischen Mitteln geförderten Projekte in der verbandlichen Caritas des Erzbistums Köln in kompakter Form vorstellt und die Bandbreite der möglichen Förderschwerpunkte aufzeigt. Gerne möge das bislang Geleistete auch in Zukunft Verantwortliche in unseren Mitgliedsorganisationen ermutigen, europäische Fördermittel für ihre Arbeit zu nutzen. Um Sie bei der mitunter komplexen Projektentwicklung, Antragstellung und administrativen Umsetzung zu unterstützen, hat der Diözesan-Caritasverband vor mehr als 15 Jahren ein Referat für EU-Projektentwicklung und EU-Fördermittelberatung eingerichtet. Wenden Sie sich gerne an unsere Fachleute, wenn es um Information, Beratung und Unterstützung in Sachen „EU-Projekte“ geht!

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Dr. Frank Joh. Hensel
Diözesan-Caritasdirektor für das Erzbistum Köln

„InWESTment“ rentiert sich

Bessere Chancen für Bewohnerinnen und Bewohner in benachteiligten Stadtteilen – das ist das Ziel des ESF-Bundesprogramms „Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier“ (BIWAQ). Unter dem Titel „InWESTment – Initiativen zur Stärkung des Stadtteils Ratingen-West“ beteiligt sich die Stadt Ratingen mit weiteren Partnern, darunter der Caritasverband für den Kreis Mettmann und der Sozialdienst katholischer Frauen Ratingen sowie die Diakonie im Kirchenkreis Düsseldorf-Mettmann, an dem Programm. Manche der hier geschaffenen Teilprojekte sind aus der Stadtgesellschaft kaum mehr wegzudenken.

Vor Kurzem noch eine unscheinbare Freifläche, wachsen auf dem tausend Quadratmeter großen Areal heute Nutzpflanzen und Blumen, treffen sich Menschen aus dem Quartier zum zwanglosen Gespräch oder zur gemeinschaftlichen Aktion, entdecken Kinder unter fachlicher Anleitung spielerisch ihre natürliche Umwelt. Damit ist der interkulturelle Gemeinschaftsgarten in Ratingen-West geradezu ein Sinnbild für ineinandergreifende Maßnahmen, die dazu beitragen, die Lebensqualität im Stadtteil zu erhöhen.

Genau das ist das Ziel des ESF-Bundesprogramms „Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier“, kurz „BIWAQ“: Lokale Bildungs-, Wirtschafts- und Arbeitsmarktprojekte sollen, verknüpft mit städtebaulichen Maßnahmen, die Chancen von Bewohnerinnen und Bewohnern in „benachteiligten Stadtteilen“ verbessern. Gemeint sind mit dem Begriff innerstädtische Bezirke, die geprägt sind etwa von leer stehenden Geschäftslokalen, geringer Kaufkraft und überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit.

Unter dem Label „InWESTment“, bei dem besagter Gemeinschaftsgarten ein Teilprojekt ist, beteiligen sich vier Kooperationspartner – federführend die Stadt Ratingen, der Caritasverband für den Kreis Mettmann, der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Ratingen und die Diakonie im Kirchenkreis Düsseldorf-Mettmann – an der Umsetzung des Programms. Aus gutem Grund: Rund 20 000 Menschen wohnen in den Hochhausiedlungen des Viertels. „Hier leben viele Menschen unterschiedlicher Nationalität auf engem Raum“, weiß Sabine Krebs, Stadtteil- und Projektkoordinatorin bei der Stadt Ratingen, aus eigener Erfahrung sowie aufgrund städtischer Analysen. „Der Bildungsstand ist im Durchschnitt vergleichsweise niedrig, die Arbeitslosenquote liegt mit rund zehn Prozent deutlich über dem Landesdurchschnitt, fast ein Viertel aller Personen im erwerbsfähigen Alter ist im SGB-II-Bezug. Viele von ihnen nutzen bestehende Unterstützungsangebote wie etwa das Bildungs- und Teilhabepaket zu wenig. Das Thema ‚legale und illegale Drogen‘ ist im Stadtteil eine große Herausforderung. Andererseits gibt es bei den Menschen in WEST auch viel Potenzial, das mit Unterstützung der verschiedenen Programmangebote ausgeschöpft werden will.“

Offene Gesellschaft: der interkulturelle Gemeinschaftsgarten

Umso wichtiger ist die Unterstützung durch das BIWAQ-Projekt „InWESTment“. Wie vielgestaltig das Programm in Ratingen-West umgesetzt wird, illustriert der vom Caritasverband konzipierte Gemeinschaftsgarten. Dieser sei keineswegs als privater Schrebergarten angelegt, Interessenten an einer der 22 hier zur Verfügung stehenden Parzellen müssten Voraussetzungen erfüllen, be-

tont Caritas-Abteilungsleiter Martin Sahler: „Wer sie nutzen will, muss auch bereit sein, mal beim kranken Nachbarn die Blumen zu gießen oder an Gemeinschaftsaktionen teilzunehmen.“

Am „Grünen Samstag“ zum Beispiel. Er findet einmal im Monat statt. Dann kommen alle Mitgärtnernden für gemeinschaftliche Aktivitäten zusammen. So wurde an einem dieser Tage Sand und Kompost in alle Beete eingearbeitet, um den schweren Lehmboden auf natürliche Weise mit Nährstoffen anzureichern sowie luft- und wasserdurchlässiger zu machen. Beim „interkulturellen Gärtnern“, wie Martin Sahler formuliert, spielt der Integrationsgedanke eine entscheidende Rolle: „Hier kommen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zusammen, Rentner und junge Leute, Langzeitarbeitslose und gut situierte Mittelständler.“ Beim alljährlichen Sommerfest, einer weiteren Gemeinschaftsaktion, standen in diesem Jahr ein Sinnespfad, ein Naturquiz sowie „Upcycling-Basteln“ auf dem Programm.

Jeden Freitag besuchen zudem rund 20 Kinder der Städtischen Kindertagesstätte den Gemeinschaftsgarten, der schon bald um einen Biengarten erweitert werden soll. Hier können sie den Wechsel der Jahreszeiten, die ersten Frühlingsboten und den Lebenskreislauf der Pflanzen sinnlich erfahren und zugleich den fachgerechten Umgang mit Gartengeräten und Werkzeugen beim Säen, Pflanzen, Pflegen und Ernten erlernen. Immer dabei: eine Mitarbeiterin der Caritas. Die Landschafts- und Gartenbaumeisterin mit Ausbildereignung sowie Zusatzausbildung in Umweltpädagogik fungiert zugleich als Anleiterin für zwei Personen, die hier eine Arbeitsgelegenheit absolvieren. Das arbeitsmarktpolitische Instrument soll Arbeitslose bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt unter-

Titel des Projekts: InWESTment-Initiativen zur Stärkung des Stadtteils Ratingen West

Förderprogramm: ESF-Bund / BIWAQ

Träger:/ Ansprechpartner/in:

SKM Ratingen: Robert Wierichs

Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V.: Tigsty Asfaw / Martin Sahler

Förderzeitraum: Juli 2015 – Dezember 2018



Bienenbaum vor Stadtkulisse. Kaum ein anderes Gehölz produziert so viel Blütennektar. Foto: CV Mettmann



Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Muße: Mittagspause am „Grünen Samstag“. Foto: CV Mettmann

stützen. Martin Sahler: „Einen von ihnen hatte das Jobcenter schon fast aufgegeben, weil er bislang keine seiner Jobchancen wirklich nutzen konnte. Bei seiner Arbeit im Gemeinschaftsgarten hat er offensichtlich seine Bestimmung gefunden. Ich bin mir sicher, dass wir beide Personen näher an den Arbeitsmarkt heranführen können.“

Besonders erwähnenswert: Niemand ist ausgeschlossen. Der Garten steht inklusive Gerätehaus, Wassertank und Kräuterbeet der Allgemeinheit jederzeit offen. Gleich mehrere der anfänglichen Kritiker der Anlage – sie fürchteten, dass hier ein Treffpunkt für Alkohol konsumierende Jugendliche entsteht – zählen heute zu den Mitgärtnernden. Martin Sahler: „Die Stimmung hat sich komplett gewandelt – zum Positiven. Der Gemeinschaftsgarten ist heute ein allseits anerkanntes Schmuckstück im Quartier.“

Soziale Teilhabe für alle

Das Spektrum an weiteren Teilprojekten könnte größer kaum sein. Da ist zum Beispiel das Reparatur-Café, ebenfalls realisiert von der Caritas. Hier können handwerklich oder künstlerisch interessierte Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils allein, gemeinsam oder mithilfe eines erfahrenen Elektroinstallateurs defekte Gegenstände aus ihrem persönlichen Besitz reparieren, „und pensionierte Ingenieure“, ergänzt Martin Sahler, „bieten spezielle Reparaturkurse ausschließlich für Frauen an“.

Vornehmlich von Frauen genutzt wird auch die Nähwerkstatt. Hier können sie sich erste Fertigkeiten im Nähen aneignen oder bereits vorhandene Kenntnisse an andere weitergeben. Auf Wunsch unterstützt eine erfahrene Schneiderin bei

der Fertigung von Kinderkleidung sowie grundsätzlich beim textilen Gestalten. Ebenfalls stark nachgefragt ist die Fahrradselbsthilfe-Werkstatt, ein Angebot des Sozialdienstes katholischer Frauen. SkF-Bereichsleiter Robert Wierichs: „Wer will, kann sein defektes Rad bei Bedarf mit Unterstützung eines Zweiradmechanikers wieder verkehrstauglich machen.“ Ein Tauschring wiederum bietet die Möglichkeit, verschiedene Dienstleistungen – nicht Waren – miteinander zu tauschen. Die gegenseitige Hilfe umfasst handwerkliche Tätigkeiten genauso wie Nachhilfe, Babysitten oder die Begleitung bei Ämtergängen. Wichtig dabei: Jede Dienstleistung hat den gleichen Wert. Weitere Teilprojekte wegen ihrer Vielzahl hier nur summarisch: zum Beispiel die multikulturellen Gruppen, in denen Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte, begleitet von pädagogischen Fachkräften, miteinander über private Herausforderungen sprechen oder über ihre Pläne zur eigenen beruflichen Entwicklung. Nicht minder stark nachgefragt die Nachbarschaftshilfen, ein Netzwerk ehrenamtlich Tätiger, darunter viele Messdiener, die älteren oder behinderten Menschen bei der Bewältigung ihrer Alltagsprobleme beistehen – ein Beispiel gelebter Inklusion.

Eine wichtige Funktion im Projekt übernehmen die „InWESTlotsen“, ehrenamtlich tätige Menschen aus dem Stadtteil, die zuvor gezielt auf ihre Tätigkeit vorbereitet worden sind. Sie beraten die sozialen Netzwerke unterschiedlicher Communitys zu den Themen Internet, Gesundheit und Umwelt. Martin Sahler: „Die Lotsen fungieren als Multiplikatoren im Stadtteil und erklären zum Beispiel, wie man seinen PC vor Virenbefall schützt, was beim Auftreten anstecken-

der Krankheiten in Schule oder Kindergarten zu tun ist oder wie man Wasser und Strom sparen und so Energie effizient nutzen kann.“

„Knotenpunkt des Projekts“ aber ist nach Auskunft von Martin Sahler der InWESTtreff. Die niedrigschwellige Anlaufstelle ist zentraler Ort der Begegnung und Beratung. An jedem Tag der Woche finden Ratsuchende bei den insgesamt acht im Wechsel tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der vier Projektpartner erste Hilfestellungen und Informationen über weiterführende Beratungs-, Informations- und Qualifizierungsangebote – speziell im Projekt, aber auch allgemein im Quartier. Besonders angesprochen sind langzeitarbeitslose Menschen, die bei der Integration in Arbeit auf Unterstützung angewiesen sind. Die Nachfrage ist groß. Nach Schätzung von Martin Sahler haben schon weit mehr als tausend Menschen das Angebot in Anspruch genommen.

Integration in Arbeit und Stabilisierung der lokalen Ökonomie

Hier, im InWESTtreff, hat der SkF eine Stellenbörse und die Diakonie Computerarbeitsplätze mit Internetzugang und damit die Möglichkeit zur eigenständigen Stellenrecherche installiert. Zielgruppen sind vor allem Menschen mit Migrationsbiografie, ältere Langzeitarbeitslose und Alleinerziehende. Darüber hinaus können interessierte Arbeitgeber, vermittelt über die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, direkt in Kontakt mit geeigneten Bewerberinnen und Bewerbern kommen.

Auf Anregung des örtlichen Jobcenters offeriert die Diakonie darüber hinaus ein Bewerbungscoaching, das Arbeitssuchende bei der professionellen Erstellung



Durchlässige Zäune.

Foto: CV Mettmann



„Grüner Samstag“ im März 2018: Vorarbeiten für den nahenden Frühling. Foto: CV Mettmann

ihrer Bewerbungsunterlagen, ihrer Berufswegeplanung, der Auswahl passender Qualifizierungsmaßnahmen sowie der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche unterstützt. Gruppenangebote wie PC-Kurse für ältere Menschen oder Selbstwirksamkeitstraining ergänzen das Coaching.

Neben Langzeitarbeitslosen sind kleine Unternehmen Zielgruppe des Programms – ein willkommenes Angebot für die lokale Ökonomie, gerade in Ratingen-West. Robert Wierichs vom SkF: „Die Krise, in der sich der stationäre Einzelhandel befindet, wirkt sich hier, in einem Stadtteil mit geringer Kaufkraft, noch massiver aus. Mit unserem Angebot können wir den kleinen und kleinsten Unternehmen einen gewissen Standortvorteil verschaffen.“

Dazu führt eine vom SkF eingestellte Diplom-Kauffrau in Kooperation mit dem Rheinischen Einzelhandelsverband in Düsseldorf Informationsveranstaltungen durch. Das betriebswirtschaftliche Themenfeld reicht von der Marketing-Pla-

nung über die Vorbereitung auf Bankengespräche bis hin zum Einstieg in den E-Commerce. Interessierte Betriebe kommen aus allen Branchen: aus dem Baubereich genauso wie dem Lebensmittel- oder Softwarehandel. Betriebswirtschaftliche Einzelberatungen komplettieren den Service.

Einige Projektangebote wie die Stellenbörse oder das Coaching zielen auf die unmittelbare Integration in den Arbeitsmarkt. Andere hingegen wie das Reparaturcafé, die Fahrradselbsthilfe-Werkstatt oder der Gemeinschaftsgarten haben einen anderen Zweck. „Sie sollen“, sagen Martin Sahler und Robert Wierichs unisono, „die einzelne Person aktivieren und motivieren, durch das Erlernen neuer Kompetenzen und Alltagsaktivitäten ihre privaten und beruflichen Belange wieder selbst in die Hand zu nehmen, und so zur Beschäftigungsfähigkeit beitragen.“ Folglich seien die Einzelprojekte nicht getrennt voneinander sondern im Zusammenhang zu sehen.

Nachhaltige Wirkung

Wie es nach dem Auslaufen des Programms weitergeht, darüber führen die Projektpartner derzeit intensive Gespräche mit der kommunalen Politik. Stadtteil- und Projektkoordinatorin Sabine Krebs weiß schon heute die nachhaltige Wirkung der Projekte zu schätzen: „Die Projekte haben in ihrer Summe bewirkt, dass sich Menschen, die schon seit Jahrzehnten nebeneinanderwohnen, jetzt zum ersten Mal begegnen und gemeinsam etwas unternehmen. Das heißt: Die Projekte bringen Menschen zusammen und sorgen dafür, dass sie sich gegenseitig unterstützen. Manche von ihnen haben mit der hier angebotenen Unterstützung endlich Zugang in Arbeit gefunden. Das ist gut für sie, aber auch für den Stadtteil insgesamt, der so sein Image deutlich verbessern konnte.“ Nicht nur, aber vor allem darin sind sich die Verantwortlichen einig: „Der Gemeinschaftsgarten muss bleiben!“



Das Projekt trägt Früchte.

Foto: CV Mettmann



Aufblühender Caritas-Gemeinschaftsgarten. Foto: CV Mettmann

Zusammen, nicht allein!

Arbeitslose, vor allem langzeitarbeitslose Menschen brauchen Hilfe und Unterstützung. Die finden sie in unabhängigen Arbeitslosenzentren und Erwerbslosenberatungsstellen, finanziert aus Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds (ESF). Die Einrichtungen – unter anderem in Trägerschaft des SkF Ratingen, des SKFM Erkrath, des CV Bonn und des SKM Rhein-Sieg – beugen Vereinsamung vor und bieten einzelfallbezogene Beratung unter anderem zur beruflichen Entwicklung. Eine Besonderheit ist die Initiative „Bildungsangebote für Arbeitslose“, eine Kooperation der Arbeitslosenzentren des SkF Ratingen und des SKFM Erkrath sowie des Katholischen Bildungswerks.

Nichts zu tun, keine Abwechslung, die Decke fällt auf den Kopf. Also einfach nur raus, Hauptsache, unter Leuten. Aber wohin? Kommerzielle Angebote kosten Geld, und daran herrscht Mangel. Und sonst? Da gibt es so gut wie nichts. Also doch zu Hause bleiben. Wieder mal. Wie immer.

Das Szenario ist vermutlich vielen, vor allem allein lebenden Arbeitslosen vertraut. Vereinsamung droht. Hinzu kommt der zermürbende Zwang, trotz fehlender Erfolgsaussichten ständig nach Arbeitsplätzen suchen zu müssen, um Sanktionen zu vermeiden. Das alles hat Auswirkungen auf die Psyche. Schon vor Jahren hat das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung nachgewiesen, dass viele Arbeitslose unter affektiven und neurotischen Störungen, Depressionen und seelisch bedingten körperlichen Beschwerden leiden.

Was tun? Die Antwort: Arbeitslosenzentren können helfen! 78 gibt es von ihnen in Nordrhein-Westfalen. Sie bieten Raum für soziale Begegnungen und beugen so Vereinsamung vor. Das sei ihr Anspruch und ihm würden sie auch gerecht, versichert Robert Wierichs vom Sozialdienst katholischer Frauen: „Unser Wert für Arbeitslose besteht vor allem darin, einfach nur da zu sein. Bei uns“ – gemeint ist das „Zentrum für Arbeitslose in Ratingen“ (ZAR) – „können sie Kaffee trinken, miteinander schwatzen, spielen oder Zeitung lesen, kurzum: teilnehmen am gesellschaftlichen Leben. Viele kommen jeden Tag zu uns, für manche von ihnen ist unser Zentrum zum Wohnzimmer avanciert.“

Jeder packt mit an

Im räumlichen Mittelpunkt des „ZAR“ steht ein Café, geöffnet an fünf Tagen in der Woche, geleitet von einer Hauswirtschafterin. Sie heißt die Besucherinnen und Besucher willkommen, achtet aber zugleich darauf, „dass keine Versorgungsmentalität entsteht“. Heißt: Wenn nötig, packen die Arbeitslosen mit an, übernehmen kurzzeitig den Thekendienst, entsorgen den Müll oder helfen mit bei der Vorbereitung des gemeinsamen „Arbeitslosenfrühstücks“ am Freitag jeder Woche. Gleich nebenan können sie im Internet nach freien Stellen recherchieren.

Doch das „ZAR“ bietet noch mehr: Ehrenamtliche helfen bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen und beim Ausfüllen von Anträgen – egal ob es um den Schwerbehindertenausweis, das Arbeitslosengeld II oder die Rente geht. Eine Pädagogin, finanziert über eine Extra-Förderung seitens der Kommune, übernimmt die psychosoziale Unterstüt-

zung. Bei Bedarf fungiert sie als Lotsin, vermittelt zu weiteren Hilfs- und Beratungsangeboten wie etwa zur Allgemeinen Sozialberatung oder zur Wohnungslosenhilfe des SkF.

Seit einigen Jahren initiiert das „ZAR“ gemeinsam mit dem Katholischen Bildungswerk niedrigschwellige Bildungsangebote für seine Besucherinnen und Besucher. Hinsichtlich der Angebote unterscheidet Robert Wierichs zwischen Dauerbrennern – das sind die EDV-, Smartphone-, Yoga- und Englischkurse sowie ein Kochkurs in der Lehrküche des Katholischen Familienbildungswerks – und Einzelveranstaltungen. Dazu zählen eine Fledermausexkursion, Gesundheitswandern unter Anleitung eines Pädagogen oder die Teilnahme an einer Lesung des Ratinger „Tragöddchens“, einer Kleinkunstabtunde für Literatur und Musik.

Menschen mit geringem Einkommen – auch sie sind im „ZAR“ zu finden, Mini-jobber zum Beispiel, die gerne mehr arbeiten möchten – können den Ratinger Sozialpass erhalten. Er bietet Ermäßigungen bei der Nutzung städtischer Angebote wie etwa der VHS, beim Besuch von Schwimmbädern und Museen oder bei Einkäufen in den Sozialkaufhäusern. Zudem berechtigt er zum Einkauf bei der Ratinger Tafel. Der Arbeitslosenpass wiederum verschafft ermäßigten oder freien Eintritt im Eisstadion, im Filmkunst kino sowie in Theater, Konzert oder Kabarett.

Über das Standardangebot hinaus sind in Einzelfällen weiterführende Angebote der Beschäftigungsförderung möglich, zum Beispiel Arbeitsgelegenheiten in einem der fünf Beschäftigungsprojekte des SkF, darunter die Möbelkammer, die Radstation am Ratinger Ostbahnhof, ein

Förderprogramm: ESF-NRW / Förderung von Erwerbslosenberatungsstellen und Arbeitslosenzentren

Träger:/ Ansprechpartner/in:

SKFM Erkrath e.V.: Matthias Königsberg

SKM Rhein-Sieg e.V.: Ralf Braun

Caritasverband Bonn e.V.: Britta Neufeldt

SkF Arbeit und Integration Ratingen gGmbH: Robert Wierichs

Förderzeitraum: verschieden in 2013 – 2020

Gemeinsame Zeitungslektüre am Morgen.
Foto: SKF Ratingen



Arbeitslosenzentren – das richtige Rezept.

Foto: SKF Ratingen



Secondhandkaufhaus für Textilien sowie ein Wasch- und Bügelservice. Robert Wierichs: „Hier geht es darum, langzeitarbeitslose Menschen wieder an Beschäftigung heranzuführen in der Hoffnung, dass der eine oder die andere irgendwann doch wieder zum Arbeitnehmer, zur Arbeitnehmerin wird.“

„Erstes selbst verdientes Geld im Leben“

Ebenfalls eingebunden in die Initiative „Bildungsangebote für Arbeitslose“ ist das Arbeitslosenzentrum beim Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer (SKFM) in Erkrath, hier allerdings nicht als Tagestreff organisiert, sondern räumlich mit dem Secondhandkaufhaus „Rundum-Secondhand“ des SKFM verknüpft. Hier werden

33 Arbeitsgelegenheiten vorgehalten, ein arbeitsmarktpolitisches Instrument, das Erwerbslose bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt unterstützt.

Das inhaltliche Angebot des Arbeitslosenzentrums deckt sich weitgehend mit dem des SKF in Ratingen. „Auch hier“, sagt Matthias Königsberg vom SKFM, „wollen wir arbeitslosen Menschen die soziale Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erleichtern und so der sozialen Ungleichheit und Segregation entgegenwirken.“

Das gelingt mit den unterschiedlichsten Bildungs- und Freizeitangeboten: den Waldexkursionen mit einer Imkerin zum Beispiel, einem Boule-Wettbewerb, Ge-

sundheitswandern im Neandertal, EDV- und Sportkursen sowie Workshops zu den Themen „Entspannung“ und „Kommunikation“. Ebenfalls stark nachgefragt wird der Stromspar-Check. Er regt dazu an, in der eigenen Wohnung Elektrogeräte unter die Lupe zu nehmen und Stromfresser zu identifizieren. Auf Wunsch checken die Stromsparhelfer der Caritas das Stromsparpotenzial auch direkt bei den Arbeitslosen zu Hause.

Anfangs enttäuschend verlief ein geplanter Theaterbesuch. Matthias Königsberg hatte Freikarten organisiert und an der Abendkasse hinterlegen lassen. Abgeholt wurden sie am Tag der Veranstaltung jedoch nicht. Der Berater erklärt sich das so: „Vielen war es offensichtlich peinlich, sich im Theater als Arbeitslose outen zu müssen. Vielleicht war aber auch die Hemmschwelle zu groß, eine ihnen nicht vertraute Kultureinrichtung zu betreten. Für uns war das ein Anlass nachzujustieren. Jetzt holen wir die Karten vorher ab, verteilen sie hier, und wenn möglich begleitet ein Ehrenamtlicher die Arbeitslosen zum Theater. So funktioniert's!“ Unproblematischer verlief das Verteilen von Freikarten für Heimspiele von Fortuna Düsseldorf: „Die waren in Windeseile weg.“

Besonders anspruchsvoll ist der Fotoworkshop „Vom Selfie zur ambitionierten Fotografie“, geleitet von einem Düsseldorfer Galeristen. Er vermittelt die theoretischen und praktischen Grundlagen der Fotografie. Im Vordergrund stehen gestalterische und künstlerische Aspekte



Foto: SKFM Erkrath

Richtige Schärfentiefe.

Foto: SKFM Erkrath



Foto: SKFM Erkrath



Neue Blickwinkel.

Foto: SKFM Erkrath

des Fotografierens. Teilnehmende lernen das Funktionsprinzip einer Spiegelreflexkamera kennen und eignen sich Kenntnisse an zur optimalen Belichtung, Schärfentiefe und digitalen Nachbearbeitung von Landschafts-, Architektur- und Porträtaufnahmen.

Nach Abschluss des Projekts stellen die Teilnehmenden eine Auswahl ihrer selbst erstellten Fotos im Sozialkaufhaus des SKFM und später in weiteren Einrichtungen aus. Besucherinnen und Besucher können dann Abzüge der Fotos käuflich erwerben. Die Einnahmen fließen direkt an die „Künstlerinnen und Künstler“ – für manche von ihnen wäre es nach langer Zeit das erste selbst verdiente Geld.

„Arbeitslose haben keine Lobby“

Eine etwas andere Funktion als Arbeitslosenzentren haben Erwerbslosenberatungsstellen. Sie sind stärker darauf fokussiert, Arbeitslose wieder an den Arbeitsmarkt heranzuführen. Sie beraten Arbeitslose, Berufsrückkehrende sowie von Arbeitslosigkeit Bedrohte bei rechtlichen Fragen und in persönlichen Konfliktsituationen, informieren über passende Qualifizierungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten und entwickeln Strategien zur beruflichen Entwicklung.

Wichtig zu wissen: Niemand muss seinen Namen nennen. Wer will, bleibt ano-

nym. Beraterin Britta Neufeldt von der Erwerbslosenberatungsstelle beim Caritasverband Bonn: „Für uns besteht Schweigepflicht. Beim Jobcenter rufe ich nur mit schriftlicher Genehmigung der Ratsuchenden an. So entsteht Vertrauen, und das ist die Basis für eine gelungene Beratung.“

Zugute kommt Britta Neufeldt ihre Zusatzausbildung zur systemischen Beratung: „Wir vertreten einen ganzheitlichen Beratungsansatz. Nur so werden wir den oft vielfältigen Problemlagen arbeitsloser Menschen wirklich gerecht.“ Dabei geht es um das weite Feld der psychosozialen Sozialberatung genauso wie um rechtliche Fragen. Sie betreffen die Rechtskreise SGB II, III und XII. Meist aber handelt es sich um Fragen zum Arbeitslosengeld II: „Wenn Ratsuchende die Korrektheit ihres Bewilligungs- oder eines Rückforderungsbescheids des Jobcenters bezweifeln, prüfen wir, ob Widerspruch berechtigt ist oder ob wir uns mit dem Inkassounternehmen der BA in Verbindung setzen, um eine Ratenzahlung zu vereinbaren und so den Betroffenen wenigstens ein bisschen zu entlasten.“

Mehr als zwei Drittel der Ratsuchenden haben einen Migrationshintergrund, darunter viele Flüchtlinge, die mittlerweile ihre ersten Sprachkurse beendet haben. In der Erwerbslosenberatungsstelle lernen sie das deutsche Bildungs- und Be-

rufssystem sowie den hiesigen Arbeitsmarkt kennen. Britta Neufeldt: „Konkret erkläre ich ihnen zum Beispiel den Unterschied zwischen einer Sozialassistentin und einer Pflegehelferin, begründe, warum ein syrischer Jurist nicht ohne Weiteres in Deutschland im erlernten Beruf arbeiten kann, und stelle klar, dass es – anders als von manchen vermutet – trotz Umschulung keine Arbeitsplatzgarantie gibt.“

Bietet sich eine Umschulung an, entwickelt die Beraterin mit dem Teilnehmenden „eine schlüssige Argumentationskette, um das Jobcenter besser davon zu überzeugen, die Umschulung zu finanzieren“. Insbesondere bei der Festlegung geeigneter Qualifizierungsmaßnahmen oder der Anerkennung im Ausland erworbener Qualifikationen kooperiert die Beraterin eng mit den Kammern und den Beratungsstellen zur beruflichen Entwicklung (BBE).

Weitaus beratungsintensiver sind Fälle, in denen Arbeitslose noch keinerlei Vorstellung haben von ihrer beruflichen Zukunft. Dann kommen Methoden zum Beispiel aus dem Selbstvermittlungcoaching oder dem Talentkompass zum Einsatz. Britta Neufeldt: „Dahinter verbirgt sich ein tiefgreifender persönlicher und beruflicher Klärungs- und Entwicklungsprozess: selbstwirksam, praxisbezogen, handlungsorientiert, klar strukturiert und syste-

Optimale Belichtung.

Foto: SKFM Erkrath



Foto: SKFM Erkrath



Foto: SKFM Erkrath



matisch. Das Vorgehen ist konsequent ressourcenorientiert. Ziel ist, Fähigkeiten und Potenziale zu entdecken und daraus berufliche Tätigkeitsfelder abzuleiten.“ Am Ende des Prozesses stehen klare Handlungsempfehlungen für die berufliche Veränderung. Die Bedeutung ihrer Arbeit charakterisiert Britta Neufeldt so: „Arbeitslose haben für gewöhnlich keine Lobby. Als Erwerbslosenberatungsstelle versuchen wir das zu ändern.“

„Angst ist ein schlechter Begleiter“

Sowohl über ein Arbeitslosenzentrum wie auch über eine Erwerbslosenberatungsstelle verfügt der Katholische Verein für soziale Dienste (SKM) im Rhein-Sieg-Kreis. Damit das Angebot flächendeckend zur Verfügung steht, pendeln die Mitarbeitenden des SKM zwischen den drei Standorten Siegburg, Bornheim und Eitorf.

„JobJob“ lautet der einrichtungsübergreifende Name. Frequentiert wird die Erwerbslosenberatungsstelle vor allem von geringer Qualifizierten sowie von Menschen mit Brüchen in ihrer Erwerbsbiografie oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen, darunter auch ältere und psychisch erkrankte Personen. Nach den Erfahrungen von SKM-Mitar-

beiter Ralf Braun kollidieren die Wunschvorstellungen der Ratsuchenden „teils gravierend“ mit der gegebenen Realität: „Wer früher Leiter eines Supermarkts war, sollte sich nach fünf Jahren Arbeitslosigkeit vielleicht doch mal mit dem Gedanken vertraut machen, sich auf eine freie Stelle als Verkäufer zu bewerben, statt weitere fünf Jahre arbeitslos zu sein. In solchen Fällen müssen wir den Spagat bewältigen, dem jeweiligen Bedürfnis gerecht zu werden, gleichzeitig aber auch zu motivieren, Kompromisse zu schließen, Handlungspotenziale und Entscheidungskompetenzen zu stärken, damit sie selbstständig realistische Ziele für ihre berufliche Entwicklung formulieren.“ Zugenommen unter den Ratsuchenden hat die Zahl der Zugewanderten und Flüchtlinge. Hier erschweren fehlende Sprachkenntnisse die Vermittlung. Ralf Braun: „Am Beginn der Beratung steht die Klärung von Fragen zu Aufenthaltsstatus und Familiennachzug. Dabei arbeiten wir eng mit den Integrationsdiensten und dem Jugendmigrationsdienst des Kreises zusammen, die uns Dolmetscher zur Verfügung stellen.“ In Zusammenarbeit mit ihnen und der Volkshochschule Bornheim/Alfter führt „JobJob“ speziell für diese Personen-

gruppe Informationsveranstaltungen mit dem Titel „Orientieren, Informieren, Bewerben“ durch. Teilnehmende können hier erfahren, wo sie sich über geeignete Berufe informieren können, was sich hinter den einzelnen Berufsbildern verbirgt, wie eine Stellenanzeige zu interpretieren ist und wie ein Bewerbungsschreiben aussehen muss.

Um Ratsuchenden besser helfen zu können, die aufgrund mehrerer Vermittlungshemmnisse eine umfassende Integrationsberatung benötigen, hat „JobJob“ die Zusammenarbeit mit dem örtlichen Jobcenter intensiviert. So weist dessen Leistungsabteilung heute gleich zu Beginn auf die Unterstützungsangebote der Erwerbslosenberatungsstelle hin, damit der Prozess der Antragstellung reibungslos verläuft. Ralf Braun: „So können wir ein mögliches Einstellen der Leistungen bzw. deren verzögerte Auszahlung verhindern.“ Weil manche Ratsuchende den Gang zu Ämtern scheuen, begleitet „JobJob“ sie in Einzelfällen zum Jobcenter oder zur Arbeitsagentur, denn „Angst“, sagt Ralf Braun, „ist ein schlechter Begleiter auf dem Weg in einen Job. Da ist eine Begleitung durch die Erwerbslosenberatungsstelle eindeutig die bessere Alternative.“

Dynamisch in eine bessere Zukunft.

Foto: SKF Erkrath



Aufsuchende Sozialarbeit: Mobiles Beratungscafé vermittelt in Ausbildung und Arbeit

Manche Menschen haben es besonders schwer, einen Arbeitsplatz oder eine Ausbildungsstelle zu finden. Für sie ist die „ESF-Integrationsrichtlinie Bund“ gedacht. Eines der hier durchgeführten Projekte heißt „Chancen geben – 100 Wege in Beschäftigung“. Träger ist der Caritasverband Köln. Kern des Projekts ist ein mobiles Beratungscafé, das junge Menschen in Stadtteilen mit besonderem Unterstützungsbedarf berät, qualifiziert und in Arbeit oder Ausbildung vermittelt – eine wertvolle Ergänzung zum Jobcenter-Regelangebot.

Offizielle Anlaufstellen für junge Menschen ohne Arbeit oder Ausbildungsplatz gibt es in Köln gleich mehrere. Das Problem: Nicht alle, an die sich das Angebot richtet, finden auch den Weg dorthin. Viele bleiben außen vor, manche gehen der Arbeitswelt für immer verloren. Um auch sie zu erreichen, hat sich der Caritasverband Köln in enger Kooperation mit dem örtlichen Jobcenter etwas Besonderes einfallen lassen: ein mobiles Beratungscafé. Das ist ein umgebauter Kleintransporter, ausgestattet mit Tisch und Sitzgelegenheiten sowie einem Kaffeevollautomaten.

Wichtiger noch als die materielle Ausstattung ist die personelle Besetzung: eine Sozialarbeiterin und ein Sozialarbeiter. Sie fahren an jedem Tag der Woche in jeweils einen von vier Kölner Stadtteilen

mit besonderem Unterstützungsbedarf, nach Meschenich, Porz, Chorweiler und Neubrück. „Nur so, nur in Form aufsuchender Sozialarbeit“, ist Sabine Fuchs-Bongart, Leistungsbereichsleiterin „Beruf und Arbeit“ beim Caritasverband Köln, überzeugt, „können wir junge Menschen, die über die klassischen Arbeitsmarktinstrumente nicht mehr erreicht werden, in ihrem sozialen Umfeld ansprechen, eine tragfähige Beziehung aufbauen, in einen gemeinsamen individuellen Beratungs- und Unterstützungsprozess einsteigen und sie so schrittweise an den Arbeitsmarkt heranführen.“

Vertrauensvolle Gespräche und tatkräftige Hilfe

Der erste Kontakt zur Zielgruppe besteht in einem offenen, zwanglosen Gespräch in völlig unbürokratischer, informeller Atmosphäre. „Zunächst geht es darum, Vertrauen aufzubauen, eine persönliche Beziehung zu schaffen“, sagt Dewi Britz, pädagogische Mitarbeiterin beim Caritasverband Köln und immer mit dabei im mobilen Beratungscafé. „Erst dann können wir ermitteln, welche Hindernisse einer Arbeitsaufnahme entgegenstehen.“ Das können Alkohol- oder Drogenprobleme sein, Obdachlosigkeit oder im Fall einer alleinerziehenden Mutter die fehlende Betreuungsmöglichkeit für ihr Kind.

Immer häufiger ist das mobile Beratungscafé Anlaufstelle für Menschen mit psychischen Auffälligkeiten sowie für Geflüchtete. Aufgrund ihrer meist komplexen

Problemlagen – bei Flüchtlingen kommen oft ein ungeklärter Aufenthaltsstatus sowie fehlende Nachweise über vorhandene Qualifikationen hinzu – hat das mobile Beratungscafé seine Zusammenarbeit mit den Fachdiensten intensiviert: der Jugendhilfe zum Beispiel, der Flüchtlingsberatung, den Wohnheimen, der Schuldnerberatung oder dem therapeutischen Familienzentrum. Enge Kontakte bestehen auch zu den Migrationsdiensten in der Stadt. Vor allem wenn es um „kultursensible Fragen“ geht.

Standard ist darüber hinaus die enge Kooperation mit Jobcenter und Arbeitsagentur, etwa dann, wenn Menschen ihnen zustehende öffentliche Leistungen bislang gar nicht in Anspruch genommen haben. Dewi Britz: „Wir sagen ihnen aber nicht einfach: Geh da oder dort hin, sondern begleiten sie auf Wunsch oder vereinbaren mit ihnen zum Beispiel einen Termin in der Stadtbibliothek oder besuchen sie im Jugendtreff oder an einem anderen Ort, an dem sie ihre Freizeit verbringen. Das ist der große Vorteil des mobilen Beratungscafés“, resümiert die Sozialarbeiterin, „hier sind wir viel freier in der Gestaltung des Beratungssettings.“ Doch das mobile Beratungscafé, beugt Dewi Britz Missverständnissen vor, sei keine Clearingstelle. Vielmehr gehe es um die gezielte Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt, in Ausbildung, Praktika, Qualifizierungsmaßnahmen oder erneut in Schule mit dem Ziel, einen Schulabschluss nachzuholen.

Titel des Projekts: Chancen geben – 100 Wege in Beschäftigung

Förderprogramm: ESF-Integrationsrichtlinie Bund / Handlungsschwerpunkt Integration statt Ausgrenzung (IsA)

Träger: Caritasverband Köln e.V.

Ansprechpartner/in: Sabine Fuchs-Bongart/ Dewi Britz

Förderzeitraum: August 2015 bis Juli 2019



Da sein, wo die Menschen leben und wohnen.

Foto: CV Köln

Der Anteil der 27- bis 35-Jährigen, die „nach der Klärung kleiner Formalien“ ins Projekt aufgenommen werden, ist relativ hoch. Hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunftsvorstellungen handelt es sich um eine extrem heterogene Gruppe. Dewi Britz: „Manche haben noch gar keine Vorstellung, wie es beruflich weitergehen soll. In einem offenen Gespräch versuchen wir deshalb, etwas über ihre Neigungen und Interessen zu erfahren. Andere wiederum haben bereits ein klares Ziel vor Augen. Wir versuchen dann festzustellen, ob sie tatsächlich über Kompetenzen verfügen, die ein Erreichen des formulierten Ziels wahrscheinlich machen. Anschließend vervollständigen wir gemeinsam mit ihnen ihre Bewerbungsunterlagen und vereinbaren konkrete Schritte, die sie ihren Berufswünschen näherbringen.“

Kooperierende Unternehmen

Methodisch steht die Einzelbetreuung im Mittelpunkt der Beratung. Dewi Britz liefert die Begründung dafür: „Viele der Menschen, mit denen wir hier zu tun haben, wären mit offiziellen Gruppenangeboten überfordert. Wer aber möchte und dazu in der Lage ist, kann an allen Gruppenangeboten des Caritas-Jugendbüros partizipieren, seien es Deutsch- oder Computerkurse, Einstellungstests oder die Teilnahme am Bewerbungstreffen.“

Als vorteilhaft erweisen sich die guten Beziehungen der Caritas und des mobilen Beratungscafés zu Unternehmen, die sich bereit erklärt haben, das Projekt und damit die Zielgruppe auf ihrem Weg in den Arbeitsmarkt zu unterstützen. Das gilt auch für den 1. FC Köln, dessen Emblem, der Geißbock, den Kleintransporter des Beratungscafés ziert.

Regelmäßige Veranstaltungen wie das „Unternehmerfrühstück“ garantieren laut Dewi Britz, „dass klar kommuniziert wird, welche Faktoren Betriebe bei der Einstellung von Personen aus unserer Zielgruppe berücksichtigen müssen“. Fester Bestandteil der Gespräche ist das Querschnittsthema Gender-Mainstreaming. Dabei geht es um flexible Arbeitszeiten, um Möglichkeiten der Teilzeitarbeit und Teilzeitausbildung, um Kinderbetreuung, aber auch um die Unterstützung von Menschen, die nur über geringe Deutschkenntnisse verfügen.

In der „Unternehmerwoche“ – einem weiteren Format der Kooperation mit Betrieben – begleiten Partnerunternehmen das Beratungscafé in die Stadtteile, stellen sich dort den Menschen zum Gespräch, werben für ihre Arbeits- und Ausbildungsplätze. Manche der Betriebe, darunter die Ford AG und das Marriott-Hotel, übernehmen Patenschaften für einzelne Teilnehmende, bieten ihnen Möglichkei-

ten der Einstiegsqualifizierung und Praktika oder – im Idealfall – einen Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz.

Für das Marriott-Hotel seien die Praktika-Vergabe und andere Formen des gesellschaftlichen Engagements Teil seiner „Spirit-to-serve“-Philosophie, sagt Krystina Griesse von der Personalabteilung: „Zugleich ist es für uns aber auch eine Möglichkeit, Kandidatinnen und Kandidaten für unsere freien Ausbildungs- und Arbeitsplätze kennenzulernen, mit denen wir sonst kaum in Kontakt gekommen wären.“

Bis zu drei Wochen kann ein Praktikum dauern, in Ausnahmefällen auch länger. Über dessen hohe inhaltliche Qualität haben sich die Mitarbeitenden des mobilen Beratungscafés zuvor bei Hausführungen informiert. Einsatzbereiche sind zum Beispiel die Küche oder – im Rahmen eines Hotelfachpraktikums – der Service: „Hier geht es etwa darum, Bestellungen für das Frühstück aufzunehmen, Betten zu machen oder die Sauberkeit der Zimmer zu kontrollieren und damit Verantwortung zu übernehmen.“

Die Rezeption hingegen ist nach Ansicht von Krystina Griesse für Praktika weniger geeignet: „Die Tätigkeit dort setzt eine gründliche Einarbeitung in die verschiedenen Computersysteme voraus. Dazu

ist ein Praktikum zu kurz. Wir bevorzugen Bereiche, in denen die jungen Leute direkt mit anpacken können. So können sie am schnellsten entscheiden, ob sie Freude an der Arbeit in der Hotellerie finden – oder nicht. Falls ja, besteht die Option auf Übernahme in ein Ausbildungsverhältnis.“

Optimale Ergänzung

Immer mehr Firmen, sagt Dewi Britz, nähmen mittlerweile die „sozialen Brennpunkte“ hinsichtlich ihrer „Human Resources“ in den Blick: „Bislang hatten Menschen aus diesen Stadtteilen allein aufgrund ihrer Adresse in Köln kaum eine Chance auf einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz.“

Dass sich die Einstellung mancher Kölner Unternehmen geändert hat, ist sicher auch ein Erfolg der Öffentlichkeitsarbeit des mobilen Beratungscafés. Andere Erfolge lassen sich in Zahlen messen. Mehr als 30 Personen der Zielgruppe wurden bereits in sozialversicherungspflichtige Arbeit oder Ausbildung vermittelt, am Jahresende sollen es 50 sein. Das Spektrum der Berufe ist breit gestreut, reicht von Altenpflegehelferin und Koch über Helfertätigkeiten in Lager oder Küche bis hin zu den unterschiedlichsten Berufen des Handwerks.

Längst ist das mobile Beratungscafé in allen besuchten Stadtteilen etabliert und bei Stadtteilstesten, Job- und Ausbildungsbörsen im gesamten Stadtgebiet sowie bei Veranstaltungen des Jobcenters und des 1. FC Köln präsent.

Großen praktischen Nutzen hat das mobile Beratungscafé indes nicht nur für die Zielgruppe, sondern auch für das Jobcenter selbst: „Das mobile Beratungscafé der Caritas hat uns wichtige Erkenntnisse und Anregungen für die zukünftige Entwicklung unserer Maßnahmen geliefert“, sagt Berit Utrap, zuständig für Drittmittelprojekte.

Auch das Jobcenter Köln verfolgt seit Jahren den sozialraumorientierten Ansatz. „Jobcenter im Veedel“ heißt das Konzept der aufsuchenden Arbeit auf gut Kölsch. Neben dem Hotspot Chorweiler hat das Jobcenter jetzt selbst eine Anlaufstelle im Stadtteil Neubrück installiert. Berit Utrap: „Das mobile Beratungscafé hat unseren Ansatz erneut bestätigt und aufgezeigt, wie es mit einer niedrigschwelligen Ansprache gelingt, auch Menschen mit großer Arbeitsmarktferne, die sonst kaum eine berufliche Chance gehabt hätten, wieder in die Arbeitswelt zu integrieren. Es ist uns als Jobcenter daran gelegen, leistungsberechtigte Personen, die ihnen zustehende öffentliche Leistungen nicht in Anspruch nehmen, in

unser Regelangebot mit einzubeziehen, denn mit der Nicht-Inanspruchnahme von Transferleistungen ist ja nicht das Problem Arbeitslosigkeit gelöst.“

An zwei Tagen in der Woche sind seitdem zwei Mitarbeitende des Jobcenters inklusive „kompletter mobiler Jobcenter-IT“ mit ihrer Leistungsberatung im Sozialraum vertreten. Berit Utrap: „Die Hemmschwelle, dort unser kleines Büro aufzusuchen, ist für viele weitaus geringer, als in eine riesige Behörde mit Wartezonen und Sicherheitsdienst zu gehen.“

Ein Vorschlag der Caritas erleichterte zudem die Zusammenarbeit des Jobcenters mit solchen Projekten wie dem mobilen Beratungscafé: „Heute fragen wir unsere Kundinnen und Kunden, ob wir ihre Daten an die Träger solcher Projekte weitergeben dürfen und ob sie bereit sind, eine entsprechende Datenschutzerklärung zu unterschreiben. Der Hintergrund: Viele unserer Kundinnen und Kunden finden nicht von sich aus den Weg zum Träger. Mit ihrer Einwilligung besteht die Möglichkeit, dass Träger wie die Caritas von sich aus Kontakt zu ihnen aufnehmen können. Das war eine ausgezeichnete Idee, denn so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass wirklich kein Mensch verloren geht.“



Einladende Atmosphäre für Information und Beratung.

Foto: CV Köln

Mobilität in der Berufsbildung – Wettbewerbsvorteil am Arbeitsmarkt

Internationale Erfahrungen von Beschäftigten gewinnen in einer globalisierten Wirtschaft zunehmend an Gewicht. Das EU-Programm „Erasmus+ – Mobilität in der Berufsbildung“ ermöglicht Berufsschülerinnen und Berufsschülern mit einer Förderung, ein einmonatiges Praktikum im europäischen Ausland zu absolvieren. Interessierte Auszubildende und Ausbildungsbetriebe finden dabei professionelle Unterstützung bei IN VIA in Köln.

Im Zeitalter der Globalisierung werden Fremdsprachenkenntnisse zu einem entscheidenden Qualitätsmerkmal der Ausbildung, wünschen sich Betriebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit interkulturellen Erfahrungen und Kompetenzen. Günstig und frühzeitig zu erwerben sind diese von Auszubildenden über das EU-Programm „Erasmus+“. Besonders vorteilhaft ist für sie die Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt durch IN VIA, den Katholischen Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit Köln e.V. Der Fachverband der Caritas hat sich im Kontext von „Erasmus+“ auf das Partnerland Italien und hier auf die Kulturmetropole Florenz fokussiert. Außerdem gibt es für die Teilnehmenden die Möglichkeit, nach Plymouth in Südengland zu reisen – mindestens noch bis zum Brexit.

Wenn Martin Lohnecke, bei IN VIA zuständig für das „Erasmus+“-Programm, auf die Vorteile von Mobilität in der Berufsbildung zu sprechen kommt, hört er so schnell nicht wieder auf: „Junge Erwachsene, die an dem Programm teil-

nehmen, lernen noch während ihrer Berufsausbildung ein anderes Land, eine andere Firma, andere Teams sowie andere Handlungs- und Kommunikationsweisen kennen. Sie erwerben Ambiguitätstoleranz, also das Akzeptieren von Andersartigkeiten hinsichtlich Personen und Arbeitsfeld. So erfahren sie, dass es oft auch anders geht als gewohnt, sind kreativer und können abseits der Normen denken.“

Kaum eine Überraschung also, dass Martin Lohnecke in den Schulen massiv für die Teilnahme am Programm wirbt. Dazu arbeitet er eng mit Karl Modemann, Lehrer am Hans-Böckler-Berufskolleg in Deutz, zusammen. Nachweislich mit Erfolg: Circa 90 Auszubildende aus den unterschiedlichsten Branchen haben bislang, über IN VIA vermittelt, am Programm teilgenommen. Das Branchenspektrum ist breit gestreut: von der Industrie- und Kfz-Mechanik über Hauswirtschaft und Altenpflege bis hin zum Produktdesign, was zeigt: Das Programm steht vornehmlich jungen Erwachsenen aus allen Gewerken offen.

Professionelle Begleitung

Auf ihren Auslandsaufenthalt werden Teilnehmende durch IN VIA gründlich vorbereitet. Nach der Ermittlung der Interessen und Kompetenzen sowie der Auswahl dazu passender italienischer Partnerbetriebe wird ein Vertrag abgeschlossen. Der Eigenanteil der Teilnehmenden liegt bei 200 Euro.

An zwei Vorbereitungsamstagen stehen dann interkulturelles Lernen, die Aneignung eines italienischen Basiswortschat-

zes, die Klärung administrativer Fragen wie zu Versicherung und ärztlicher Versorgung auf dem Programm, aber auch ausführliche Informationen zum öffentlichen Nahverkehr im Gastgeberland sowie Hinweise zu kulturellen Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung. Zugleich dient die Veranstaltung dem Kennenlernen und der Gruppenbildung. Anschließend organisiert IN VIA den Flug und koordiniert die Anreise. „Ab dann“, so Martin Lohnecke, „sind die Teilnehmenden selbst für sich verantwortlich. Die Selbstorganisation, die eigene Vorbereitung und die eigene Anreise in der Gruppe sind wesentliche Teile der Mobilitätserfahrung. Da das Mindestalter für die Teilnahme bei 18 Jahren liegt, besteht keine Aufsichtspflicht für uns.“

Ganz allein lässt IN VIA die Teilnehmenden indes auch in Italien nicht. Vor Ort steht ein soziales Partnerunternehmen als Dienstleister und Ansprechpartner zur Verfügung. Es nimmt die Teilnehmenden am Busbahnhof in Florenz in Empfang, begleitet sie in Notfällen und stellt sie den Betrieben vor. Tauchen hier unlösbare und schwerwiegende Probleme auf, besteht die Möglichkeit zum Wechsel. „Aber das“, versichert Martin Lohnecke, „kommt so gut wie gar nicht vor.“

Bei ihrem Aufenthalt in Italien sind Teilnehmende in Wohngemeinschaften untergebracht, müssen sich selbst versorgen: „Dass sie einen Monat komplett autonom sind und ihren Alltag selbst organisieren müssen, stellt insbesondere die jüngeren Teilnehmenden vor so manche Herausforderung und fördert gleichzeitig die persönliche Entwicklung. Hier

Titel des Projekts: Fit für den Arbeitsmarkt durch Mobilität in Europa

Förderprogramm: ERASMUS+ (Mobilität im Bereich der Berufsbildung)

Träger: IN VIA - Kath. Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit Köln e.V.

Ansprechpartner/in: Martin Lohnecke

Förderzeitraum: Juli 2017 – Juni 2019



sind Selbstständigkeit und die Fähigkeit zur Lebensbewältigung gefordert. Darüber hinaus können sie in der Freizeit an den Strand fahren, die Region entdecken oder die geradezu unermessliche Vielfalt an kulturellen Angeboten nutzen.“

Einmal pro Woche findet eine Gruppensupervision statt. Hier können Teilnehmende frei ihre Meinung äußern, genauso wie später bei der Nachbereitungsveranstaltung oder im Online-Fragebogen der EU. Nahezu alle Rückmeldungen sind positiv. Vereinzelt Kritik bezieht sich mitunter auf die Entfernung der Unterkunft vom Zentrum der Stadt. Für Martin Lohnhecke ist das gut nachvollziehbar, „aber der Mietspiegel in einer Touristenhochburg wie Florenz ist zwangsläufig hoch und unser Budget begrenzt, sodass wir – auch um den Teilnehmenden Kosten zu ersparen – eher günstige Unterkünfte in den Außenbezirken suchen. Aber damit kommen die meisten gut zurecht.“

Betriebliches Praktikum

Im Mittelpunkt des Auslandsaufenthalts aber steht das betriebliche Praktikum. Nicht das fachliche Lernen stehe hier im Vordergrund, gibt Martin Lohnhecke offen zu. „Da müssen wir zu Beginn auch oft Erwartungshaltungen mindern. Es ist nun mal so, dass meist mit modernster Technologie ausgestattete deutsche Un-

ternehmen aufgrund der dualen Berufsausbildung im internationalen Vergleich fachlich wie methodisch führend sind. Beim Auslandsaufenthalt der Auszubildenden spielt also weniger die Vermittlung berufsspezifischer Fähigkeiten und Fertigkeiten die entscheidende Rolle, sondern die Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmenden.“

„Die Auszubildenden“, ergänzt Lehrer Karl Modemann, „lernen in den meist weniger spezialisierten italienischen Kleinbetrieben oft den gesamten Arbeitsprozess in der Praxis kennen. Sie müssen das Arbeitsziel mit den vor Ort gegebenen Mitteln – das können ganz andere Maschinen oder Werkzeuge sein – erreichen und dabei auf der Grundlage ihrer fachlichen Kompetenzen oft improvisieren. Das verschafft ihnen ein Bewusstsein von Selbstwirksamkeit und ist für die Persönlichkeitsentwicklung ein Riesengewinn.“

Das haben auch die vier Auszubildenden der Miltenyi Biotec GmbH in Bergisch Gladbach erfahren, die an dem Programm teilgenommen haben. Das Unternehmen entwickelt Produkte und Services für die biomedizinische Forschung und zelluläre Therapie. „Wir“, sagt Robert Donovan, Ausbilder und Werkstattleiter der Firma, „versprechen uns von der Teilnahme einen deutlichen Zuwachs an

Selbstständigkeit aufseiten der Auszubildenden. Sie sind einen Monat lang auf sich allein gestellt. Tatsächlich lässt sich nach ihrer Rückkehr feststellen, dass sie aufgeschlossener, selbstständiger geworden sind. Für andere Auszubildende ist das eine zusätzliche Motivation, sich um die Teilnahme am Programm zu bemühen.“ Anerkennende Worte findet auch er für die Unterstützung durch IN VIA: „Die Organisation ist hervorragend. Als Betrieb müssen wir uns um fast nichts kümmern.“

Für Tobias Burgmer, einen der vier Auszubildenden, war der Wunsch, „etwas Neues, eine andere Arbeitskultur kennenzulernen sowie Menschen aus einem anderen Land“, das Hauptmotiv für die Teilnahme. Beides ist ihm gelungen: „Zu einem italienischen Kollegen habe ich bis heute Kontakt.“ Anerkennend äußert er sich auch zur Vorbereitung durch IN VIA: „Filme und Kurzvorträge haben uns einen ersten Eindruck von Florenz und der Toskana vermittelt. Außerdem wussten wir so, welches Trinkgeld in italienischen Restaurants erwartet wird und dass man Rechnungen für eine Gruppe gemeinsam bezahlt.“ Genauso positiv seine Erfahrungen mit der Begleitung vor Ort: „Eins a! Egal welche Frage oder welches Problem man hatte – wir konnten uns jederzeit an eine Kontaktperson wenden, die uns sofort zu helfen wusste.“

Gerechteres Bildungssystem

Die exzellenten Dienstleistungen von IN VIA haben sich offensichtlich herumgesprochen – auch in Italien. Erst kürzlich hat das Bildungsministerium der Region Turin in Köln angefragt, ob nicht auch umgekehrt italienische Jugendliche – in Italien findet die Ausbildung vornehmlich in Schulen und nicht in Betrieben statt – Auslandserfahrung in Deutschland sammeln könnten, wobei IN VIA als Projektpartner fungiert. Die Antwort war positiv. Trotz vieler guter Nachrichten – nicht mit allem ist Martin Lohnecke zufrieden: „In der letzten Gruppe waren nur drei von zehn Teilnehmenden weiblich. Außerdem trauen sich leider Auszubildende mit weniger guten Noten einen Auslandsaufenthalt nicht zu. Dabei würden sie am meisten davon profitieren.“ Karl Modemann kann das bestätigen: „Die im Ausland erworbenen Qualifikationen und Kompetenzen vermerken wir im Europass, einem in der gesamten Europäischen Union anerkannten Dokument [s.g. Europass-Zertifikat]. Wenn die Auszubildenden ihn nach Abschluss ihrer Ausbildung bei einer Bewerbung zusätzlich zu ihrem Zeugnis und ihrem Facharbeiterbrief vorlegen können, erhöht das die Wahrscheinlichkeit, den Job zu bekommen.“ Er selbst kennt einen Jugendlichen, der genau deshalb und trotz seiner eher unterdurchschnittlichen Noten einen Arbeitsplatz gefunden hat.

Nachbesserungen von Nöten

Gerne würden die beiden Verantwortlichen deshalb in Schulen und Betrieben bei den genannten Gruppen für eine Teilnahme werben, doch die personellen und finanziellen Ressourcen des Programms reichen dafür nicht aus. Hier nachzubessern ist eine politische Forderung bei der anstehenden Tagung der Nationalen Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung.

Kompetenzen erwerben bei der praktischen Arbeit im Ausland.

Foto: IN VIA Köln



Noch immer, bemängelt Martin Lohnecke zudem, sei die Zahl der Auszubildenden mit Auslandserfahrung verhältnismäßig gering. Das Programm sei nach wie vor in Wirtschaft und Industrie relativ unbekannt. Außerdem sei für viele der Aufenthalt im Ausland trotz nur geringer Eigenbeteiligung zu teuer oder die Ausbildungsbetriebe könnten oder wollten

den Auszubildenden für die Zeit im Ausland nicht freistellen. Das habe Folgen: „Im Jahr 2006 zum Beispiel wurden bereits rund 24 000 Studentinnen und Studenten, also junge Menschen aus dem Hochschulsektor, in andere Länder entsandt, um dort zu studieren oder Praktika zu absolvieren. Im Bereich der beruflichen Bildung waren es im gleichen Zeitraum nur knapp 6000 Personen, die meisten davon nur für einen Monat, während Studierende meist für ein halbes oder ein ganzes Jahr ins Ausland gehen.“ Inzwischen hat sich das Niveau zwar einigermaßen angeglichen, aber um die Diskrepanz weiter zu verringern, will IN VIA auch Menschen aus bildungsferneren Familien zur Teilnahme am Programm gewinnen: „Für uns als caritativer Träger ist das auch eine Frage von mehr Gerechtigkeit im Bildungssystem.“

Zurzeit gibt es aber auch eine gute Nachricht: Die Europäische Kommission hat einen Vorschlag erarbeitet, dass „Erasmus+“ im Zeitraum von 2020 bis 2027 weiter gestärkt werden soll. Insgesamt soll die Zahl der Teilnehmenden verdreifacht werden.



Foto: IN VIA Köln

Perspektive Europa

„Integration durch Austausch“ (IdA) ist ein Handlungsschwerpunkt des Programms der „ESF-Integrationsrichtlinie Bund“. Gefördert werden aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales transnationale Mobilitätsmaßnahmen, bei denen junge Menschen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren ein betriebliches Praktikum im europäischen Ausland absolvieren und so ihre Arbeitsmarktchancen verbessern. Bei IN VIA Köln e.V. firmiert „IdA“ unter dem Projektnamen „Perspektive Europa“. Die Ergebnisse zeigen: Gestärkt durch den Auslandsaufenthalt, realisieren Teilnehmende ihre beruflichen Ziele.

Nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule in die Ausbildung, nach Abschluss der Ausbildung in den Beruf. Was so einfach klingt und den meisten jungen Menschen auch gelingt, ist für viele andere eine Herausforderung, die sie aus eigener Kraft kaum bewältigen können.

Für sie ist „IdA“ gedacht. „IdA“ soll Menschen mit besonderen Schwierigkeiten beim Zugang zu Arbeit oder Ausbildung stufenweise und nachhaltig in den Arbeitsmarkt integrieren: Jugendliche und junge Erwachsene ohne Schulabschluss und ohne Ausbildung, Jugendliche und junge Erwachsene mit Schulabschluss, aber ohne Ausbildung sowie junge Erwachsene mit abgeschlossener Berufsausbildung, aber ohne Arbeit.

IN VIA Köln e.V., ein Fachverband der Caritas, beteiligt sich an der Umsetzung und entsendet im Rahmen des Projekts „Perspektive Europa“ Jugendliche aus der Region für ein zweimonatiges Betriebs-

praktikum nach England, Italien oder Schweden. Flankiert wird das Praktikum von einer ebenso langen Vor- und Nachbereitungsphase. Umgesetzt wird das Projekt im Kooperationsverbund mit fünf Jobcentern.

Intensive Vorbereitung

Die Auswahl der Teilnehmenden erfolgt in enger Abstimmung mit den Jobcentern Köln, Rhein-Erft, Bonn, Rhein-Sieg und Euskirchen. Gleich anschließend beginnt in den Räumlichkeiten von IN VIA die Vorbereitung auf den Auslandsaufenthalt. Das integrierte Konzept ist eine Kombination aus Kompetenzfeststellungsverfahren, interkulturellem Training und praktischen Informationen über das Gastland, um sich in einer teils unbekanntem Kultur zurechtzufinden – ergänzt um pädagogische Interventionen bei individuellen Problemlagen und persönlichen Schwierigkeiten, einen Weg in den Arbeitsmarkt zu finden.

Was das konkret heißt, sagt IN-VIA-Projektleiterin Jelena Iyassu: „Manche der Teilnehmenden haben gesundheitliche Probleme, andere suchen verzweifelt nach einer Wohnung, und wieder andere – vor allem Jugendliche aus Migrationsfamilien – werden von ihren Eltern vom Arbeitsmarkt ferngehalten, weil sie zu Hause auf die jüngeren Geschwister aufpassen oder bei Behördengängen als Übersetzer fungieren sollen.“

In diesen Fällen definiert IN VIA gemeinsam mit den Jugendlichen, was für sie ein Integrationsfortschritt ist: „Das kann für depressive Menschen die Inanspruchnahme einer Therapie sein, für andere eine eigene Wohnung, also grundsätzlich alles, was eine Person dem Arbeitsmarkt näherbringt.“ Für Verbindlichkeit sorgen individuelle Zielvereinba-

rungen sowie die Festlegung konkreter Schritte zur Zielerreichung und deren Dokumentation in einem Förderplan.

Bewerbungstraining, Berufsorientierung sowie Sprachkurse ergänzen das komplexe Leistungsspektrum in der Vorbereitungszeit. Wer sich jedoch für Schweden als Gastland entscheidet, lernt nicht Schwedisch, sondern ebenfalls Englisch. Jelena Iyassu nennt den Grund: „Schwedisch-Kenntnisse wären im zukünftigen Beruf vermutlich kaum verwertbar. Hinzu kommt, dass die meisten Nordeuropäer bestens Englisch sprechen. Anders ist es in südeuropäischen Ländern wie Italien, wo Englisch nicht so verbreitet ist.“

Gemeinsame Skype-Gespräche zwischen IN VIA, den Teilnehmenden und dem transnationalen Partner im jeweiligen Gastland ermöglichen detaillierte Absprachen bei der Auswahl von Unternehmen, in denen die Praktika – sie stehen im Zentrum des Programms – stattfinden können. Vorgeschaltet ist ihnen ein einwöchiger Intensiv-Sprachkurs vor Ort.

Anspruchsvolles Betriebspraktikum

Klar ist: Die Nachfrage bestimmt das Angebot. Das heißt: Die Stärken, Neigungen und Interessen der Teilnehmenden, so wie sie sich in Kompetenzfeststellungsverfahren und Vorabgesprächen herauskristallisiert haben, entscheiden darüber, in welchem Betrieb das Praktikum absolviert werden soll.

Wie vielfältig die Wahlmöglichkeiten sind, illustriert ein Blick auf die verschiedenen Branchen, Berufe und Tätigkeitsbereiche: So bietet zum Beispiel ein Webdesigner in einem der Gastländer einen Praktikumsplatz an, der neben Kundenkontakten und Grafikdesign auch das Programmieren und Optimieren von Webseiten

Titel des Projekts: Perspektive Europa - rein ins Arbeitsleben

Förderprogramm: ESF-Integrationsrichtlinie Bund“, Handlungsschwerpunkt Integration durch Austausch (IdA)

Träger: IN VIA Köln e.V. - Kath. Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit Köln e. V.

Ansprechpartner/in: Jelena Iyassu, Projektleiterin

Förderzeitraum: Juli 2015 bis Januar 2019



IdA Team vor IN VIA. Foto: IN VIA Köln

umfasst. Geschäftsgegenstand eines Schreiners, anderes Beispiel, sind der Entwurf, die Produktion und die Auslieferung von Kindermöbeln. In einer physiotherapeutischen Einrichtung wiederum gehören Massagen und Zumba-Kurs zum Arbeitsfeld, und in einer Kunstwerkstatt geht es um die Gestaltung unterschiedlicher Materialien inklusive der Begleitung von Menschen mit Behinderung bei Kunst-Workshops. Jelena Iyassu: „Bei der großen Auswahl lässt sich für jeden leicht etwas Passendes finden.“

Dass die Praktikumsanbieter meist Klein- oder Kleinstbetriebe sind, sieht die Pädagogin als zusätzlichen Vorteil: „Das sind in der Regel familiengeführte Unternehmen, die viel eher als Großbetriebe in der Lage sind, Arbeitsprozesse zu erklären und anfangs unsichere Teilnehmende zu stabilisieren.“

Untergebracht sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Gastfamilien oder Apartments. Eine sozialpädagogische Begleitung, gewährleistet durch das Projektpersonal aus Köln und den transnationalen Partner, steht jederzeit als Ansprechpartner zur Verfügung. Die Kultur- und Freizeitangebote in der praktikumsfreien Zeit sind genauso vielfältig wie die Praktika selbst: In Italien bieten Kultur und Natur der Toskana nahezu unbegrenzte Möglichkeiten. In England – hier konzentrieren sich die Partnerbetriebe auf die Hafenstadt Plymouth – stehen Schiffsausflüge zu nahe gelegenen Inseln, eine Wanderung durch den Dartmoor-Nationalpark oder der Besuch der „Mayflower Steps“ zur Wahl. Mehr auf die Natur ausgerichtet sind die Freizeitangebote im schwedischen Oskarshamn. Hier können Teilnehmende schwimmen, padeln oder auf den Spuren der Schriftstel-

lerin Astrid Lindgren die Provinz Småland erforschen.

Praktischer Mehrwert

Schon bei der Vorbereitung wie auch im Gastland recherchieren die Teilnehmenden mögliche Ausbildungs- oder Arbeitsplätze in Deutschland, schreiben Bewerbungen und senden sie an die ausgewählten Betriebe. Zurück in Deutschland, werden Bewerbungsunterlagen aktualisiert, wird der Kompetenzzuwachs im Förderplan dokumentiert. Spezielle Trainings bereiten auf anstehende Vorstellungsgespräche vor – alles abgestimmt in „Perspektivgesprächen“ zwischen Träger, Teilnehmenden, Integrationsfachkräften und Fallmanagement der fünf kooperierenden Jobcenter.

Jelena Iyassu: „Für unsere Vermittlungsarbeit ist es zentral, die Motivation und

Eigeninitiative der Teilnehmenden zu wecken. Der Schwerpunkt in der Nachbereitungszeit liegt auf der Reflexion des Auslandsaufenthalts und der Fokussierung auf die hinzugewonnenen Stärken wie Flexibilität, Mobilität, Eigenständigkeit, Selbstverantwortung und Erweiterung der Fremdsprachenkenntnisse. All das trägt dazu bei, den Integrationsprozess selbstbewusst zu gestalten.“

Die Erfolge: Ein Großteil der Teilnehmenden absolviert heute eine berufliche oder schulische Ausbildung, andere wurden in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt oder besuchen erneut die Schule, um einen Abschluss nachzuholen. Nur wenige entschieden sich für eine zusätzliche Qualifizierung, für Praktika, Freiwilligendienste oder – bei Vorliegen einer entsprechenden Indikation – für die Teilnahme an einer Therapie.

Aus Sicht der Jobcenter, so deren Resümee bei einem Erfahrungsaustausch in Oskarshamn, verbessert das Projekt die Flexibilität und Mobilität der Teilnehmenden. In diesen Punkten unterscheidet sich das Projekt erheblich von anderen Maßnahmen der Jobcenter. Es stellte sich heraus, dass junge Menschen sowohl aus Stadtgebieten als auch aus den



ländlichen Regionen nur selten das Engagement und die Mittel haben, die gewohnte Umgebung zu verlassen. Genau hier liegt der Mehrwert des Projekts. Viele berufliche Erfahrungen können auch im Rahmen inländischer Maßnahmen gesammelt werden, allerdings ist es hier oft schwierig, so intensiv mit den Teilnehmenden zu arbeiten und die persönlichen Grenzen zu erweitern.

„Der Auslandsaufenthalt hat mein Leben umgekrempelt“

Hinter den bloßen Zahlen stehen konkrete Menschen – Marvin Dopieralski zum Beispiel, heute 23 Jahre alt. Nach Abschluss der Realschule wechselte er zum Gymnasium, das er – so sagt er selbst – „mit katastrophalem Abgangszeugnis“ verließ. Versuche, einen Ausbildungsplatz als Industriekaufmann zu finden, blieben vergeblich. Während seiner halbjährigen Arbeitslosigkeit jobbte er sporadisch in einem Einzelhandelsmarkt, bis ihn das Jobcenter auf das Projekt „Perspektive Europa“ aufmerksam machte: „Das hörte sich gut an und versprach neue, interessante Erfahrungen.“ Eine erste ergab sich gleich in der intensiven Vorbereitungsphase. Eine Auswertung von Gruppendynamischen Übungen, bei denen es um soziale Kompetenzen ging, bescheinigte ihm besondere Fähigkeiten als Gruppenleiter: „Das war für mich eine völlig neue Erkenntnis.“

Gleich danach der Aufbruch nach England. Zunächst ein Crashkurs „zur sprachlichen Akklimatisation“, dann der Beginn des Praktikums bei der Chestnut Appeal SOR, einem Charity-Shop, also einem Wohlfahrtsverein, der Gelder sammelt zur Unterstützung krebskranker Patienten.

In den beiden nächsten Monaten hatte er genug zu tun: die Internetseite des Vereins neu gestalten und aktualisieren, Akquise-Gespräche mit Kunden führen und gleichzeitig lernen, wie eine Finanzbuchhaltung funktioniert. Marvin Dopieralski: „Insbesondere die Kontakte zu Kunden haben meine Englischkenntnisse deutlich verbessert. Ich habe schon vorher englische Bücher gelesen und Filme in englischer Sprache gesehen, aber erst in England habe ich angefangen, in Englisch zu denken und zu träumen.“

Zwei Monate im Ausland haben bei ihm eine berufliche Umorientierung bewirkt: „Nur Kaufmann, das wäre mir nicht mehr genug. Mir wurde klar: Sprache ist mein Ding!“ Auf Anregung von IN VIA absolviert er heute an einem Kölner Berufskolleg eine dreijährige Ausbildung zum Fremdsprachenassistenten mit betriebswirtschaftlicher Ausrichtung, mit deren Abschluss er zugleich das Fachabitur erwirbt.

Jetzt, noch in der Ausbildung, denkt er schon weiter: „Ich will später die Prüfung zum Fremdsprachenkorrespondenten bei der IHK ablegen und, wenn möglich, anschließend studieren. Der Bachelor-Studiengang ‚mehrsprachige Kommunikation‘ kommt für mich in Frage. Englisch ist die Welthandelsprache Nummer eins. In einem der vielen Unternehmen, die am internationalen Markt agieren, finde ich bestimmt einen Job.“ So zuversichtlich war Marvin Dopieralski nicht immer: „Der England-Aufenthalt hat mein Leben völlig umgekrempelt. Ich bin viel selbstbewusster und optimistischer geworden. Vermutlich, weil ich jetzt das Richtige für mich gefunden habe, das, was wirklich zu mir passt!“



Er hat's gewagt: Marvin beim IdA Vernetzungstreffen in Berlin 2018. Foto: IN VIA Köln

Perfektes Matching

Das Förderprogramm „Jugend in Arbeit plus“ unterstützt arbeitslose junge Erwachsene auf dem Weg in Arbeit. Mit einer Vermittlungsquote von rund 60 Prozent ist „Jugend in Arbeit plus“ bundesweit eines der erfolgreichsten Programme auf diesem Gebiet. Der Caritasverband Rhein-Berg und die Caritas im Rhein-Kreis Neuss beteiligen sich an der Umsetzung des Programms. Ihre enge Kooperation mit den Koordinatorinnen und Koordinatoren der Kammern ermöglicht ein nahezu perfektes Matching.

Beim Caritasverband für den Rheinisch-Bergischen Kreis ist Czilla Bittermann zuständig für das Programm „Jugend in Arbeit plus“. Die erfahrene Beraterin findet im ausführlichen Erstberatungsgespräch schnell heraus, warum es den vom Jobcenter oder von der Arbeitsagentur zugewiesenen jungen Menschen trotz anhaltend guter Konjunktur bis jetzt nicht gelungen ist, selbst einen Arbeitsplatz zu finden. Die Gründe sind vielfältig: Schulden, eine fehlende Wohnung, gesundheitliche Probleme, psychische Erkrankungen, ungeklärte Kinderbetreuung oder Drogenkonsum-Probleme, die gelöst sein müssen, bevor die eigentliche Arbeitsplatzsuche beginnt.

„Wenn mir etwas auffällt, dann spreche ich es auch an, denn wenn ich es nicht anspreche, wird es spätestens der Arbeitgeber tun“, erläutert Czilla Bittermann ihr Vorgehen. Liegt tatsächlich Drogenkonsum vor, führt der nächste Schritt zur Suchtberatung; sind Schulden das Problem, geht es zur Schuldnerberatung. Czilla Bittermann: „Viele Arbeitgeber im Einzelhandel fragen beim Vorstellungsgespräch, ob ein Eintrag bei der Schufa besteht. Falls ja, ist das für sie ein Ausschlusskriterium für einen Arbeitsplatz an der Kasse.“



Sie suchen eine Arbeitsstelle

Sind max. 27 Jahre alt und Kunde bei der Agentur für Arbeit oder dem Jobcenter?

Jugend in Arbeit plus bietet Ihnen ein Jobcoaching mit

- Entwicklung einer realistischen beruflichen Perspektive
- Klärung von möglichen persönlichen Angelegenheiten vor Arbeitsaufnahme
- Optimierung Ihrer Bewerbungsunterlagen nach aktuellem Standard
- möglichst passgenauer Arbeitsstellensuche
- Vorbereitung auf ein optimales Bewerbungsgespräch
- Klärung von Fragen, die nach Arbeitsaufnahme entstehen

Sagen Sie „JA“ zu JA plus

und fragen Sie bei der Agentur für Arbeit oder beim Jobcenter nach **JA plus** oder nutzen Sie die folgende Möglichkeit und melden sich persönlich an bei:

Csilla Bittermann

Diplom Sozialpädagogin
Caritas Rheinberg
Hauptstr. 83
51491 Overath
Handy: 0157 - 56859777
Email: c.bittermann@caritas-rheinberg.de



Web: <https://www.mais.nrw/jugend-arbeit-plus>
<https://www.mais.nrw/ja-plus-schnell-erklart>

„Mit finanzieller Unterstützung durch das Land Nordrhein-Westfalen und den Europäischen Sozialfonds“



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds



Ministerium für Arbeit,
Integration und Soziales
des Landes Nordrhein-Westfalen



Lösungen hat die Beraterin auch für wohnungslose Arbeitssuchende: „Wer keine Wohnung hat, reduziert seine Chancen auf Arbeit. Betroffenen lege ich nahe, sich an unser Netzwerk

„Wohnungsnot RheinBerg“ zu wenden. Dort können sie sich ein Postfach einrichten lassen, damit sie für den Arbeitgeber postalisch erreichbar sind.“

Förderprogramm: ESF-NRW / Jugend in Arbeit plus

Träger/ Ansprechpartner/in:

CaritasSozialdienste Rhein-Kreis Neuss GmbH: Michael Knothe
Caritasverband Rhein-Berg e.V: Czilla Bittermann/ Claudia Figiel

Förderzeitraum: Juli 2014 – Dezember 2018



Freundliche und fundierte Beratung:
Czilla Bittermann (rechts) im Gespräch.
Foto: CV RheinBerg

Rund ein Drittel aller Ratsuchenden sind alleinerziehende Mütter. Für sie ist es unverändert schwer, Beruf und Familie in Einklang zu bringen. Eine der Projektteilnehmenden ist Mutter von drei Kindern: „Sie sucht verzweifelt eine Ausbildungsstelle als Tischlerin. Aber kaum ein Betrieb bietet die von ihr gewünschte Teilleistungs- und Teilzeitausbildung an.“

Nicht minder schwierig ist es, mit drei kleinen Kindern einen Arbeitsplatz zu finden: „Betriebe denken: Ist eins der Kinder krank, kommt die Mutter nicht zur Arbeit. Also besetzen sie die Stelle mit einer anderen Person.“ Vergeblich waren bislang alle Versuche, einen der seltenen Plätze in Ganztageseinrichtungen zu bekommen. Jetzt setzt sich Czilla Bitter-

mann dafür ein, dass das Jobcenter der Mutter den Erwerb eines Führerscheins finanziert: „Das würde ihr ermöglichen, das eine Kind zur Tagesmutter, das zweite zum Kindergarten und das dritte zur Schule zu fahren. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist das vor Arbeitsbeginn nicht zu schaffen. Mit dem Führerschein erhöht sich für sie die Wahrscheinlichkeit, eine Stelle zu finden.“

„Echte Basisarbeit“ leisten muss die Beraterin bei ihrem Engagement für einen jungen Mann mit Förderschulabschluss. Frühere Vermittlungsversuche scheiterten an fehlender Motivation und mangelnder Zuverlässigkeit: „Ganz banal: Er hielt Termine nicht ein.“ Gemeinsam mit ihm erstellte sie einen klar strukturierten Tagesplan: „Wie viele andere junge Menschen spielte auch er bis tief in die Nacht am Computer. Wir haben festgelegt, dass er den Wecker auf halb sieben stellt, damit er wie verabredet um acht Uhr hier im Büro erscheint.“ Der arbeitsmarktpolitische Erfolg des Pünktlichkeitstrainings ließ nicht lange auf sich warten: „Mit tatkräftiger Unterstützung der Handwerkskammer hat der ehemalige Förderschüler, der zuvor eine Lehre abgebrochen hatte, jetzt eine sozialversicherungspflichtige Arbeit in einer Dachdeckerfirma gefunden.“

Doch nicht nur Personen mit einfacheren Schulabschlüssen misslingt der Übergang in den Beruf. Unter den Teilnehmenden sind auch junge Menschen mit abgeschlossenem Studium. Wie kann das sein, wo doch die Lage speziell am Akademiker-Arbeitsmarkt geradezu glän-

zend ist? Die Beraterin kennt die Antwort: „Fehlende Berufserfahrung ist für viele Betriebe ein Ausschlusskriterium. Sie sagen: Uns fehlen Zeit und Geld für die Einarbeitung.“ Ob das immer der wahre Grund ist, darüber will sie nicht urteilen, lieber sucht sie gleich nach Lösungen: „In diesem Fall war das ein Eingliederungszuschuss aus Bundesmitteln.“

Ganz anders geartet, weil in der Persönlichkeit des Einzelnen begründet, ist ein anderer Fall: „Der Akademiker hat ausgezeichnete Zeugnisse, doch er ist außergewöhnlich schüchtern und weiß im Vorstellungsgespräch nicht zu überzeugen.“ Mit ihm trainiert sie jetzt Selbst- und Fremdwahrnehmung, damit sein Selbstbewusstsein steigt. Czilla Bittermann ist sich sicher: „Irgendwann findet er mit unserer Unterstützung eine Stelle. Es ist nur eine Frage der Zeit.“

„Wir sind kein Amt, wir stellen den Menschen in den Vordergrund“

„Sind Sie irgendwie in Not?“ – So lautet die Einstiegsfrage bei den Gesprächen, die Michael Knothe, Berater im Fachbereich Arbeit und Beschäftigung der Caritas Sozialdienste Rhein-Kreis-Neuss GmbH, mit jungen Menschen führt, die dem Projekt von der Arbeitsagentur oder von dem Jobcenter zugewiesen worden sind. Mit der ungewöhnlich direkten Frage dringt der Berater gleich zum Kern des Problems vor, baut rasch Barrieren ab, die junge Menschen sonst oft davon abhalten, über ihre existenziellen Sorgen zu sprechen.

EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds

 Ministerium für Arbeit,
Gesundheit und Soziales
des Landes Nordrhein-Westfalen

Der Europäische Sozialfonds

in Nordrhein-Westfalen fördert hier ...

Jugend in Arbeit plus

Arbeit finden –
Jobeinstieg schaffen

Junge Erwachsene erfolgreich
auf dem Weg in Arbeit:
Das Programm
Jugend in Arbeit plus

Mit finanzieller Unterstützung
des Landes Nordrhein-Westfalen
und des Europäischen Sozialfonds.

www.mjagc.nrw
www.esf.nrw
www.arbeit.nrw



Viele junge Menschen haben existenzielle Sorgen. Michael Knothe, Heilpraktiker für Psychotherapie, vermittelt Zuversicht.
Foto: CaritasSozialdienste Rhein-Kreis Neuss GmbH

Michael Knothe ist Heilpraktiker für Psychotherapie sowie Coach und Supervisor für Motivierende Gesprächsführung nach Miller und Rollnick. Er weiß: „Probleme werden oft nicht benannt aus Furcht vor Sanktionen. Ich versuche zunächst, eine Beziehung aufzubauen. Empathie und Fingerspitzengefühl können dazu führen, dass ein junger Mensch zum ersten Mal merkt: Hier muss ich nicht irgendetwas leisten, sondern hier interessiert sich jemand für mein Leben. Er kann sich dann sagen: Ich weiß, langfristig geht es um Arbeit, aber erst mal geht es um mich.“

Erst wenn Vermittlungshemmnisse, die einer direkten Integration in Arbeit im Wege stehen, abgebaut sind, wenn die jungen Menschen „Selbstwirksamkeit erfahren, also überzeugt sind, auch schwierige Situationen und Herausforderungen aus eigener Kraft erfolgreich bewältigen zu können“, beginnt der pragmatische Teil der Arbeit: Bewerbungsunterlagen werden erstellt sowie ein ausführliches Profil, in dem die bisherigen Berufserfahrungen, Fähigkeiten, Neigungen und Interessen verzeichnet sind: „So lässt sich erkennen, ob es eher in Richtung Handwerk, Industrie oder Handel geht.“

Ist das geklärt, kommen die Koordinatorinnen und Koordinatoren der Industrie- und Handelskammer Neuss sowie der Kreishandwerkerschaft Düsseldorf ins Spiel. Sie erhalten vom Berater Profil und Bewerbungsunterlagen und beginnen sofort mit der Suche nach geeigneten Betrieben – nicht irgendwelchen, sondern gezielt jenen, deren Stellenangebote zu den Vorstellungen der jungen Menschen passen.

Zusammenarbeit geht Hand in Hand

Ist ein potenzieller Arbeitgeber gefunden, haben sich zweiwöchige Praktika oder – zum Einstieg – Helfertätigkeiten als sinnvoll erwiesen. Hier können die jungen

Menschen ihr Talent, ihre Eignung dokumentieren und zugleich beweisen, wie effizient die detaillierte Feinarbeit im Zusammenspiel von Berater und Koordinatoren im Vorfeld war. Michael Knothe: „Das A und O sind die Kammern. Die über Jahre gewachsene Zusammenarbeit ist hervorragend. Formulierungen wie ‚geht nicht‘ oder ‚können wir nicht‘ habe ich noch von keinem der Koordinatoren gehört.“ Wie gut die Kooperation funktioniert, ist auch daran zu erkennen, dass die Jugendlichen nur maximal drei Betrieben vorgestellt werden müssen, bis eine Stelle gefunden ist: „Damit sind wir auf dem Weg zum perfekten Matching-Prozess.“

Uneingeschränkte Zustimmung findet er mit seiner Aussage bei Dirk Kurschat, Koordinator bei der Kreishandwerkerschaft Düsseldorf: „Durch die gute Vorarbeit seitens des Beraters sowie später auch durch den persönlichen Kontakt kennen wir den Jugendlichen ziemlich gut und wissen, in welchen Gewerken wir nach Betrieben suchen müssen, sei es Tischlerei, Metallbau, Bauhandwerk, Feinmechanik oder Bäckerhandwerk. Das Gesamtkonzept ist gut durchdacht: Ganz unterschiedliche Akteure wie die Berater, Koordinatoren, Jobcenter und Arbeitsagentur sowie – wenn Qualifizierungsmodule erforderlich sind – die Handwerkskammer wirken zusammen, und alle haben dasselbe Ziel: die Integration junger Menschen in Arbeit. Das ist einfach optimal.“

Kaum eine Überraschung vor diesem Hintergrund ist die hohe Vermittlungsquote von rund 60 Prozent.

Mitunter gelingt die Vermittlung binnen kürzester Zeit. Rekord sind 48 Stunden von der Zuweisung ins Projekt bis zum unterschriebenen Arbeitsvertrag: „Ein junger Mann hatte in Polen Kfz-Mechaniker gelernt, war Vater geworden

und musste sein Essen immer bei der Tafel holen. Er wollte arbeiten, egal was. Einen Tag nach seiner Zuweisung durch das Jobcenter schlug die IHK-Koordinatorin einen Betrieb aus dem produzierenden Gewerbe vor. Ich habe den Bewerber dort vorgestellt und mit dem Arbeitgeber vereinbart, dass er gleich am nächsten Tag zu Probearbeiten in den Betrieb kommen kann. Seine Leistungen waren überzeugend. Noch am Nachmittag hatte er den Arbeitsvertrag.“

Weitaus länger – volle zwei Jahre – dauerten die Vermittlungsbemühungen bei einem jungen Mann. Bei ihm hatte die Trennung von seiner Freundin eine schwere Depression ausgelöst, die jedoch im Projektverlauf therapeutisch abgemildert werden konnte: „Jetzt absolviert er eine Ausbildung zum Krankenpfleger.“

Bemerkenswert ist die Nachhaltigkeit der Vermittlungserfolge: Nach einem Jahr sind 85 Prozent der Vermittelten noch im Job. Grund dafür ist die professionelle Nachbetreuung als wesentliches Element des Gesamtkonzepts. Tauchen Probleme im Betrieb auf, sind Koordinatoren und Berater unverzüglich zur Stelle, um sie gemeinschaftlich zu lösen.

Nicht nur für die Teilnehmenden, auch für den Berater ist das Programm ein Gewinn – ein Gewinn an Erkenntnissen: „Ich habe im Laufe der Jahre gemerkt, wie früh – zu früh! – Menschen in existenzielle Krisen geraten können, weil sie einen gewalttätigen Vater hatten, eine trinkende Mutter oder weil sie in finanziell extrem prekären Verhältnissen aufgewachsen sind. Das wird oft unterschätzt. Für sie gibt es im Regelsystem nur wenige Hilfen. Das hat mich gelehrt, den Menschen noch mehr in den Vordergrund zu stellen, damit er oder sie einen Beruf findet, der ihm oder ihr erlaubt, ein menschenwürdiges Leben zu führen.“



Wichtiger erster Schritt: die ansprechende Bewerbung Foto: pixabay.com

Selbstwertgefühl und eine eigenständige ökonomische Existenz

Auch wenn die Zahl der Menschen in Nordrhein-Westfalen, die länger als ein Jahr arbeitslos sind, in jüngster Zeit gesunken ist: Noch immer finden rund 280.000 Langzeitarbeitslose in unserem Bundesland keinen Zugang zum Arbeitsmarkt. Die Landesregierung fördert deshalb zusammen mit den Jobcentern Projekte im Bereich „Öffentlich geförderter Beschäftigung“. Der Caritasverband Düsseldorf beteiligt sich an der Umsetzung des Programms und verzeichnet dabei gleich mehrere Erfolge: von der Steigerung des Selbstwertgefühls der Teilnehmenden bis hin zur Integration in den Arbeitsmarkt.

Düsseldorf ist eine prosperierende Stadt mit mondänen Modemessen, einem der luxuriösesten Shopping-Boulevards Europas und Kunstaustellungen von internationalem Rang. Doch in der Rheinmetropole gibt es auch Armut, dort leben Menschen, die schon ein Jahr oder länger nicht mehr gearbeitet haben, die ihren Lebensunterhalt nicht aus eigenen wirtschaftlichen Mitteln bestreiten können. Gründe dafür gibt es viele: eine fehlende Berufsausbildung, Suchterkrankungen, Wohnungslosigkeit, gesundheitliche Einschränkungen, Schulden oder Sprachdefizite.

Wer meint, diese Menschen müssten für immer vom Erwerbsleben ausgeschlossen bleiben, irrt. Verbunden mit Coaching und arbeitsmarktnaher Qualifizierung, ist die berufliche Integration auch von Menschen mit mehreren Vermittlungshemmnissen möglich. Das beweist das vom Land Nordrhein-Westfalen zusam-

men mit den Jobcentern geförderte Programm „Öffentlich geförderte Beschäftigung“, an dem sich der Caritasverband Düsseldorf beteiligt und für das die beiden genannten Erfolgsfaktoren – Coaching und Qualifizierung – kennzeichnend sind.

Arbeitsmarktnahe Tätigkeiten

Die Teilnahme am Programm ist freiwillig. Ausgewählt werden die teilnehmenden Langzeitarbeitslosen vom Caritasverband Düsseldorf in Kooperation mit dem Jobcenter der Stadt. Um herauszufinden, ob sie genügend Ressourcen für eine öffentlich geförderte Beschäftigung mitbringen, absolvieren sie eine zweiwöchige „Maßnahme beim Arbeitgeber“, kurz „MAG“ genannt, ein Förderinstrument der Jobcenter zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung. Die vorgeschaltete Maßnahme ist erforderlich, weil ÖgB-Arbeitsplätze arbeitsmarktnah ausgestaltet sind und die Qualität der geleisteten Arbeit den hohen Ansprüchen von Kundinnen und Kunden genügen muss. Nicht umsonst werden die Beschäftigten tariflich oder zu ortsüblichen Bedingungen entlohnt.

Zugeweiht werden die 20 ausgewählten Personen im Alter zwischen 30 und 60 Jahren der „mobilen Gruppe“ des Caritasverbands Düsseldorf. Zu ihrem konkreten Aufgabengebiet zählen unter anderem Maler- und Renovierungsarbeiten an öffentlichen Einrichtungen, Gehölzschnittarbeiten, Rasen- und Beetpflege, Wegebau- und Pflasterarbeiten, das Verlegen von Rollrasen oder die Reparatur von Teichanlagen im Rahmen des Garten- und Landschaftsbaus, aber auch hausmeisternahe Dienstleistungen, der

Einsatz im Forstmobil sowie die Teilnahme an der jährlichen Arbeitsschutz- und Brandschutzunterweisung.

Gering sind die Anforderungen an die Teilnehmenden nicht: Sie müssen über die körperliche Eignung für Arbeiten im Freien verfügen und die Bereitschaft zur Weiterentwicklung aufgabenbezogener Kompetenzen nachweisen. Gefordert sind zudem Kommunikations- und Teamfähigkeit, Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Einsatzbereitschaft sowie „ein angemessenes Auftreten und Erscheinungsbild“ im Kundenkontakt.

Professionelles Coaching

Für Menschen, die über Jahre hinweg vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen waren, sind die vorausgesetzten Kompetenzen keine Selbstverständlichkeit. Bei ihrem (Wieder-)Einstieg in Arbeit steht ihnen ein Jobcoach zur Seite. Beim Caritasverband Düsseldorf ist das Niels Riskes. Er weiß: „Viele der Teilnehmenden waren seit Jahren nicht mehr in eine erwerbsorientierte Tagesstruktur eingebunden. Bei ihnen geht es in der ersten Coaching-Phase um die Vermittlung grundlegender Kompetenzen wie Pünktlichkeit, Selbstmanagement und Teamfähigkeit.“ Eine Stärken-Schwächen-Analyse weist die Fähigkeiten und Entwicklungspotenziale der Teilnehmenden nach, aber auch deren Probleme bei der Alltagsbewältigung. Daraus leitet der Jobcoach konkrete Unterstützungsbedarfe ab – festgehalten in verbindlichen Zielvereinbarungen.

Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten. Schon nach kurzer Zeit geht das an-

Förderprogramm: ESF-NRW /Öffentlich geförderte Beschäftigung

Träger: Caritasverband Düsseldorf e.V.

Ansprechpartner/in: René Trenz/ Niels Riskes

Förderzeitraum: Januar 2018 – Dezember 2019



Foto CV Düsseldorf

fangs vergleichsweise große Ausmaß an Fehlzeiten deutlich zurück. Mehr noch: „Geradezu Sprünge machen die Teilnehmenden in ihrer Persönlichkeitsentwicklung“, berichtet Niels Riskes: „Sie legen zunehmend Wert auf ihr äußeres Erscheinungsbild, erzählen vom Rückgang der Konflikte in ihrem familiären Umfeld, und manche beginnen, ihre Freizeit gemeinsam zu gestalten. Das wiederum führt zum Abbau der zum Teil schon jahrelang andauernden gesellschaftlichen

Isolation – ein wichtiger Baustein bei der Herstellung von Beschäftigungsfähigkeit, einer unverzichtbaren Voraussetzung für die Integration in den Arbeitsmarkt.“

Parallel dazu konzentriert sich das Coaching auf die „Vermittlung der notwendigen Fachlichkeit“, also die Fähigkeit zum fachgerechten Umgang mit Werkzeug und Maschinen, zur effizienten Organisation des eigenen Arbeitsplatzes sowie zur Einhaltung von Qualitätsstandards.

Hier spielen die technischen Anleiter des Caritasverbands eine entscheidende Rolle, darunter ein Schreinermeister und ein Gartenbauingenieur mit langjährigen Berufserfahrungen auch in der Arbeit mit langzeitarbeitslosen Menschen. Unterstützung finden die Teilnehmenden zudem in der eigenen Gruppe. Niels Riskes: „Wenn die Arbeit eines Einzelnen an Qualität zu wünschen übrig lässt, sagen die Kollegen untereinander: So geht das nicht, und sie zeigen, wie die Arbeit zu verrichten ist, wenn sie Kundenansprüchen genügen soll.“

Lernen und Arbeiten wie in einem Betrieb am ersten Arbeitsmarkt. Foto CV Düsseldorf



Strategische Qualifizierung

Die frühzeitige Stärken-Schwächen-Analyse sowie Beobachtungen im Arbeitsalltag offenbaren, welche Qualifizierungen erforderlich sind, wenn die nachhaltige Integration in den Arbeitsmarkt gelingen soll, denn die „berufliche Basis-Sozialisation der jüngeren Teilnehmenden“, so Niels Riskes, „resultiert lediglich aus Maßnahmen des SGB II wie etwa Arbeitsgelegenheiten“.

In der nächsten Coaching-Phase finden deshalb berufliche Fortbildungen statt, meist als Gruppenqualifizierungen orga-



Foto CV Düsseldorf

sehr begrenzte Qualifikationen vorweisen können und über wenig Berufserfahrung verfügen, sodass eine Arbeitsmarktintegration kaum möglich ist. Mit ausgezeichnetem Coaching, wie es der Caritasverband im Rahmen der öffentlich geförderten Beschäftigung praktiziert, lassen sich aber auch Menschen aus dieser Gruppe in den Arbeitsmarkt vermitteln.“

Über den Integrationserfolg eines Teilnehmers freuen sich Niels Riskes und Udo Ulrich besonders: Er war zuvor sieben Jahre lang arbeitslos gewesen und hat beim Caritasverband an vielen Qualifizierungsmaßnahmen teilgenommen – bis hin zum Erwerb eines Lkw-Führerscheins. Jetzt hat er einen unbefristeten Arbeitsvertrag beim Grünflächenamt der Stadt: „Das hätte zu Beginn der ÖGB-Maßnahme niemand für möglich gehalten.“

nisiert. Dazu gehören ein Erste-Hilfe-Kurs, Schulungen im Umgang mit Rasenmäher, Freischneider und Bagger, des Weiteren Kurse zur Handhabung von Hubbühnen oder zur Sicherung einer Fahrzeugladung. Der Erwerb eines Motorsägen-, Stapler- oder Führerscheins inklusive Anhängerführerschein und Fahrpraxis-training komplettiert das Qualifizierungsspektrum. In Einzelfällen kommen eine Handfertigkeitsprobe im Bereich der Schweißtechnik sowie Basisqualifizierungen für das Bewachungsgewerbe hinzu.

Das teils völlige Fehlen einer „Lernkultur“ stellt Jobcoach Niels Riskes dabei vor besondere Herausforderungen: „Oft müssen wir Teilnehmende zunächst langsam an für sie umsetzbare Lerntechniken heranführen.“ Dass das gelingt, zeigen die Vermittlungserfolge.

Erfolgreiche Integration

Die marktnahe Beschäftigung mit realen Kunden und Auftraggebern, das professionelle Jobcoaching und die zielgenaue, auf die einzelne Person abgestimmte Qualifizierung haben zu einer massiven Verbesserung der Integrationschancen auf dem Arbeitsmarkt geführt. Niels Riskes: „Die positiven Erfahrungen im Arbeitsalltag, der Erwerb neuer beruflicher Kompetenzen und das Erlernen praktischer Problemlösungsstrategien steigern das Selbstwertgefühl der Teilnehmenden und wirken sich vorteilhaft auf ihr Standing im familiären und sozialen Umfeld aus. Die Teilnahme am Erwerbsprozess ist nun mal die effektivste Prophylaxe gegen soziale Ausgrenzung und eine damit verbundene Gleichgültigkeit gegenüber gesellschaftlichen Werten und Normen.“



Foto CV Düsseldorf

Die aus Stärken-Schwächen-Analyse, Berufsanamnese und Berufswegeplanung gewonnenen Erkenntnisse bilden die Grundlage für den weiteren Vermittlungsprozess. Niels Riskes, der im gesamten Projektverlauf täglich die regionalen Stellenanzeigen studiert, gelang es so, gleich mehrere der Teilnehmenden in den Arbeitsmarkt zu vermitteln. Sie arbeiten heute als Steinmetz, Hausmeister oder Berufskraftfahrer. Zwei der Teilnehmenden hat der Caritasverband selbst in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis übernommen.

„Wir haben rund 8000 Langzeitarbeitslose in unserer Stadt“, resümiert Arbeitsvermittler Udo Ulrich vom Düsseldorfer Jobcenter, „von denen die meisten nur



Foto CV Düsseldorf

Reintegration bei Schulverweigerung: Lust am Lernen neu entdecken

Die Angebote des ESF-Modellprogramms „Jugend stärken im Quartier“ bieten jungen Menschen, die durch andere Angebote kaum zu erreichen sind, wieder eine Perspektive. Zur Zielgruppe zählen auch schulverweigernde Jugendliche. Für sie hat der Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer Erkrath e.V. (SKFM) das Projekt „Die 2. Chance/Zündstoff“ kreiert. Das Projekt gibt Jugendlichen im Alter von zwölf bis 16 Jahren neuen Mut, zeigt ihnen ihre Stärken und lässt sie die Lust am Lernen neu entdecken. Ziel ist ihre Reintegration in die Regelschule.

„Keine Chance mehr in der Schule? Alles sieht so sinnlos aus?“ – das ist auf der Homepage des Projekts „Die 2. Chance/Zündstoff“ des SKFM in Erkrath zu lesen. Mit beiden Fragen greifen die Projektverantwortlichen Gedanken und Gefühle vieler Schülerinnen und Schüler auf, die nicht selten fatale Folgen haben: Bis zu einer halben Million Kinder und Jugendliche, so Schätzungen, entziehen sich sporadisch oder regelmäßig ihrer Schulpflicht. Darunter die sogenannten Passiven. Sie sind physisch anwesend, aber unauffällig und beteiligen sich nicht am Unterricht. Anders die Aktiven: Sie entziehen sich den Anforderungen durch massives Schwänzen oder Stören des Unterrichts.

Nach den Erfahrungen von Karin Malzkorn, Leiterin der Carl-Fuhlrott-Schule in Erkrath-Hochdahl, mit dem Stadtteil Sandheide als einem „sozialen Brennpunkt“ der Stadt, hat sich das über Jahre

konstante Problem in jüngster Zeit verschärft. Für die Pädagogin hat das schulverweigernde Verhalten von Jugendlichen weniger mit der Schule oder den Lehrkräften selbst zu tun, obwohl es durchaus auch Fälle von Mobbing gibt, aber: „Die Hauptgründe für Schulverweigerung liegen im persönlichen und familiären Bereich, etwa im Fall traumatisierender Erlebnisse wie zum Beispiel der Trennung der Eltern. Weil die Kinder und Jugendlichen mit den Problemen heillos überfordert sind, ziehen sie sich zurück und beschäftigen sich nur noch mit sich selbst.“

Daraus resultierende Belastungen äußern sich in körperlichen Beschwerden wie Kopfschmerzen oder Schlaflosigkeit, führen zu Unruhe und Aggression, schlimmstenfalls zu Drogenkonsum, Schulangst und Schulabsentismus – eine Herausforderung, die Schulen angesichts großer Klassen und relativ kleinen Personalbestands nur begrenzt bewältigen können.

„Emotional Rescue“: geistig-seelische Harmonie

Umso wichtiger ist das SKFM-Projekt, an dem sich neben der Carl-Fuhlrott-Schule eine weitere Hauptschule, fünf Realschulen, eine Sekundarschule und ein Förderzentrum beteiligen. Rund 20 Jugendliche nehmen jedes Jahr am Projekt teil. Sie – und ihre Eltern – schließen mit dem SKFM einen Vertrag. SKFM-Fachbereichsleiterin Karin Tost: „Ohne Eltern geht es nicht. Sie sind unverzichtbar bei der Erziehungsarbeit.“

Kommen Eltern und ihre Kinder zum Projekt, befinden sie sich laut Karin Tost

meist in einer handfesten Krise: „Viele Eltern sind verzweifelt. Sie haben alles Mögliche unternommen, damit ihre Kinder wieder regelmäßig zur Schule gehen, sind damit aber gescheitert. Jetzt wissen sie keinen Ausweg mehr. Genauso verzweifelt, wenn auch aus anderen Gründen, sind die Kinder.“

Für sie ist ein außerschulischer Lernort, sind Kleingruppen von maximal sechs Personen wie im SKFM-Projekt optimal. Hier unterrichten Lehrkräfte der Kooperationschulen an 18 Stunden in der Woche Deutsch, Mathematik und Arbeitslehre, aber auch Nebenfächer wie Englisch, Erdkunde und Geschichte. Erscheinen Teilnehmende morgens nicht zum Unterricht, erfolgt unverzüglich ein Anruf bei den Eltern. Karin Tost: „Das empfinden die Jugendlichen nicht als Drangsalierung oder Kontrolle. Im Gegenteil. Sie sagen: Schön, dass es auffällt, wenn ich nicht da bin.“

Parallel zum Unterricht baut eine eigens dafür eingestellte Pädagogin in vielen Einzelgesprächen eine vertrauensvolle Beziehung zu den Jugendlichen auf, die es ihnen ermöglicht, belastende Situationen und Erlebnisse offen anzusprechen. Nur so ist es möglich, das Grundproblem im weiteren Projektverlauf zu bearbeiten und zu lösen. Zur Anwendung kommt dabei eine Methode, die sich „Emotional Rescue“ nennt.

Sie befasst sich – vereinfacht gesagt – mit den geistig-seelischen Aspekten der jeweiligen Problemlage, wobei Emotionen und individuelle Affirmation eine zentrale Rolle spielen. Die Methode beruht

Titel des Projekts: Die 2. Chance/ Zündstoff

Förderprogramm: ESF-Bund / Jugend Stärken im Quartier (Justiq)

Träger: SKFM Erkrath e.V.

Ansprechpartner/in: Karin Tost

Förderzeitraum: Januar 2015 - Dezember 2018



Pizza für alle: Im Team geht vieles besser. Foto: SKFM Erkrath

auf der Erkenntnis, dass sich jede seelische Belastung in disharmonischen Gefühlen äußert und durch bestimmte Verhaltensmuster sichtbar wird. Richtig angewandt, sagen ihre Vertreter, führt die Methode zur schnellen Stressreduzierung in akuten Situationen, zur Harmonie der Gefühle sowie zur Auflösung alter Verhaltensmuster – mit weitreichenden Konsequenzen: „Wer sich geistig und seelisch in Balance befindet, kann sein Potenzial viel besser entfalten.“

Eins der Werkzeuge ist dabei der kinesiologische Muskeltest, dem die Erkenntnis zugrunde liegt, dass sich physische und psychische Vorgänge im Menschen auch im Funktionszustand seiner Muskeln spiegeln. Karin Tost: „Das alles dient der Stabilisierung der Persönlichkeit und soll die Jugendlichen in die Lage versetzen, die Schule wieder regelmäßig zu besuchen und aktiv an der Erlangung eines Schulabschlusses zu arbeiten.“

Holzwerkstatt: praktische Tätigkeit und Zertifikaterwerb

Einen großen Teil der Projektzeit verbringen die Jugendlichen in der Holzwerkstatt. Hier lernen sie unter Anleitung eines Schreiners mit Zusatzausbildung zum Werkpädagogen die Beschaffenheit und Verwendung handelsüblicher Hölzer und Holzwerkstoffe kennen, des Weiteren

Arbeitstechniken wie Messen, Anzeichnen, Sägen, Raspeln, Feilen, Bohren, aber auch die Oberflächenbehandlung durch Wässern, Schleifen oder Grundieren und – selbstverständlich – die Arbeits- und Brandschutzregeln.

Einfache handwerkliche Tätigkeiten mithilfe von Raspel, Feile oder Handsäge, das Herstellen von Werkstücken aus Holz, Metall, Kunststoff und Plexiglas sowie die Handhabung moderner handgeführter Holzbearbeitungsmaschinen ergänzen das Lern- und Tätigkeitsspektrum. Besonderer Anreiz für die Jugendlichen ist die Möglichkeit, einen Bohrmaschinenführerschein für die Ständerbohrmaschine oder einen Führerschein für die Dekupiersäge zu erwerben.

„Die Aneignung motorischer Fertigkeiten und die Herstellung konkreter Produkte sind für die Jugendlichen ein Erfolgserlebnis“, ist sich Karin Tost sicher. „Da die Lerninhalte aus dem theoretischen Schulunterricht in der Werkstatt ihre Anwendung finden, erkennen Jugendliche zudem, wie wichtig die Kenntnis etwa von Rechengängen ist und dass für die Praxis auch Theorie erforderlich ist. Das motiviert sie, sich auch auf das ansonsten gefürchtete Fach Mathematik einzulassen.“

Coolness-Training und eine geschlechtergetrennte Sexualberatung zählen darüber hinaus ebenso zum Projektdesign wie Suchtberatung und Kurse zur Gewaltprävention. „Drogen und Gewalt“, stellt Karin Tost unmissverständlich klar, „sind ein absolutes Ausschlusskriterium. Da kennen wir kein Pardon.“

Nicht zu vergessen die Freizeitaktivitäten, darunter eine Klassenfahrt ins holländische Renesse, der Besuch einer Motorradmesse in Köln, der Erkrather Feuerwehr und des Naturschutzzentrums Bruchhausen. Inspirierende Angebote, wie sich im Nachgang zeigt: Eine Schülerin engagiert sich heute ehrenamtlich bei der Feuerwehr, eine andere absolviert ein Praktikum im Naturschutzzentrum.

Gute Kooperation und beachtliche Erfolge

Die Kombination aus Unterricht, Holzwerkstatt und pädagogischer Beziehungsarbeit wirkt. Das beweist eine Reintegrationsquote von mehr als 50 Prozent. Weitere 30 Prozent der Schüler konnten zudem in berufsvorbereitende Maßnahmen oder in eine Ausbildung vermittelt werden, wodurch die Vermittlungsquote insgesamt 80 Prozent beträgt. Dabei korrespondieren vor allem die berufsvorbereitenden Maßnahmen in der Holzwerkstatt mit den hohen An-



Professionelle Berufsvorbereitung. Foto: SKFM Erkrath

sprüchen der Carl-Fuhlrott-Schule auch an die eigene Berufsorientierung ihrer Schülerinnen und Schüler. Bereits viermal wurde der Hauptschule das Siegel „Berufswahl- und ausbildungsfreundliche Schule“ verliehen, eine Auszeichnung für „Schulen, die ihre Schülerinnen und Schüler in vorbildlicher Weise auf den Übergang in die Berufs- und Arbeitswelt vorbereiten“.

Das Projekt und hier speziell die Arbeit des SKFM bewertet Schulleiterin Karin Malzkorn durchweg positiv: „In Schulnoten gesprochen: eine glatte Eins!“

Wobei ein Erfolgsfaktor in den Augen der Lehrerin auch die gute Kooperation mit dem Schulverwaltungsamt – hier ist das Projekt angesiedelt – und dem Beirat ist. Förderlich, darauf weist Karin Tost ergänzend hin, sei auch das Engagement privater Sponsoren, darunter die Jugendstiftung Erkrath, der Rotary Club Hilden-Haas und die Schützengemeinschaft der katholischen St. Sebastianus-Bruderschaft 1484 in Erkrath.

Gefragt, welchen Beitrag das Projekt – wie vom Programm gefordert – zur sozialen Stadtentwicklung leistet, ant-

wortet Schulleiterin Karin Malzkorn so: „Wenn Schülerinnen und Schüler die Schule nicht regelmäßig besuchen, werden sie keinen Abschluss erwerben können. Damit ist vorprogrammiert, dass sie in Zukunft auf öffentliche Transferleistungen angewiesen sind. Wenn wir es aber – wie mit diesem Projekt – schaffen, sie in den geregelten Schulbetrieb zurückzuführen und durch unsere Berufswahlförderprogramme einen Ausbildungsplatz finden zu lassen, stärkt das nicht nur die Jugendlichen, sondern auch das Quartier, in dem sie leben.“

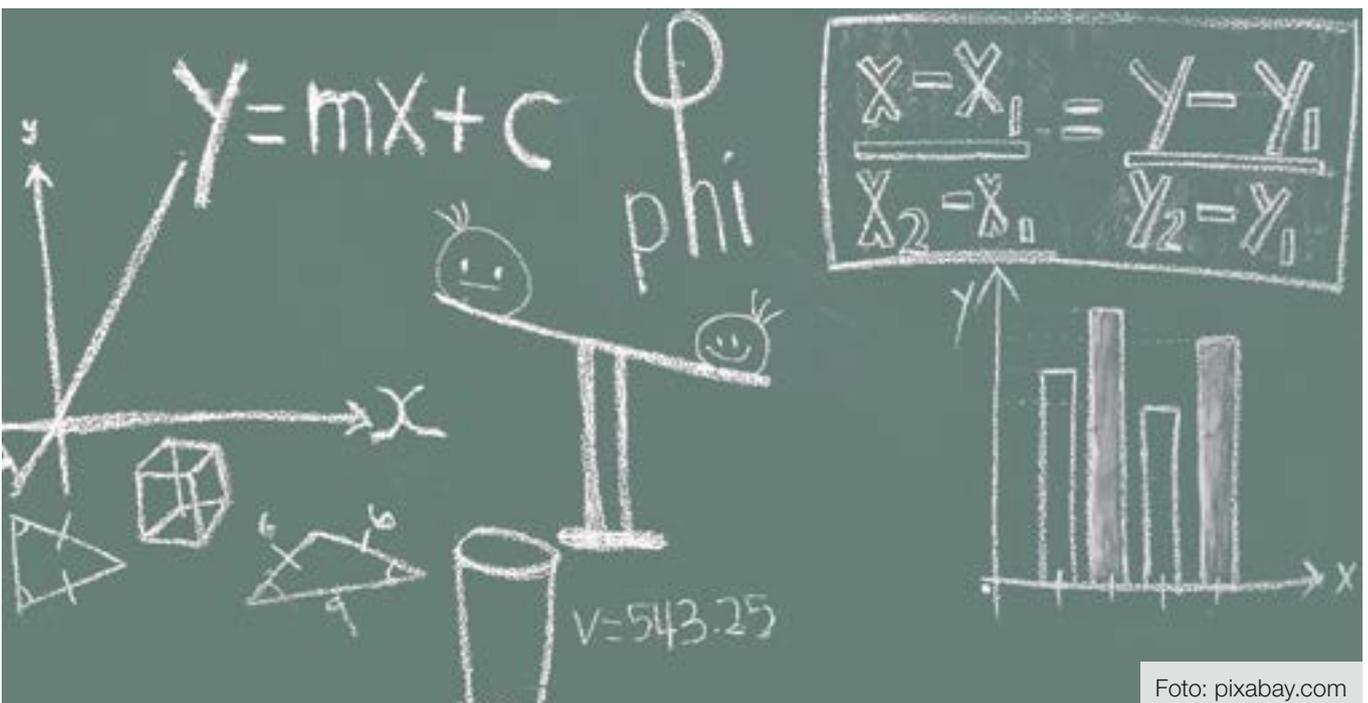


Foto: pixabay.com

Caritasverband – attraktiver Arbeitgeber in der Sozialwirtschaft

Wie alle Unternehmen und Institutionen sind auch die Einrichtungen und Verbände der Sozialwirtschaft auf qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen. Deren Beschäftigungsfähigkeit zu stärken ist das Ziel des aus ESF- und Bundesmitteln finanzierten Programms „rückenwind+“. Gelingen kann das nur im Kontext einer strategischen Personal- und Organisationsentwicklung. Der Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V. beteiligt sich an dem Programm. Das nutzt nicht nur ihm selbst, sondern auch den Menschen, die seine sozialen und caritativen Hilfen in Anspruch nehmen.

Die Sozialwirtschaft ist eine Wachstumsbranche. Daran wird sich auch auf lange Sicht nichts ändern. Grund dafür ist die steigende Nachfrage nach personengebundenen Dienstleistungen in einer alternden Gesellschaft. Gleichzeitig aber sinkt – ebenfalls bedingt durch den demografischen Wandel – das Arbeitskräfteangebot insgesamt. Die Folge: Einrichtungen und Verbände der Sozialwirtschaft haben es zunehmend schwer, genügend qualifizierte Fach- und Führungskräfte zu gewinnen. Das könnte die Quantität und Qualität ihrer Arbeit beeinträchtigen, auf die viele Menschen angewiesen sind.

Auf diese Herausforderung reagiert das Programm „rückenwind+“, das die Anpassungsfähigkeit der Beschäftigten in der Sozialwirtschaft fördern und so die Qualität sozialer Dienstleistungen sichern will. Der Caritasverband für den Kreis Mettmann beteiligt sich an dem Pro-

gramm. Er ist in allen zehn Städten des Kreises mit sozialen Einrichtungen und Beratungsangeboten vertreten. Das reicht von der Wohnungslosenhilfe und Suchtberatung über Altenheime und ambulante Pflegestationen bis hin zur Flüchtlingshilfe und Schuldnerberatung sowie zu Kitas und Familienhilfeangeboten – insgesamt ein unverzichtbares Angebot sozialer und caritativer Hilfen für die Menschen vor Ort.

Aktuell beschäftigt der Verband rund 730 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen, davon sind 635 weiblich und 95 männlich. Das Durchschnittsalter der Pflegekräfte unter ihnen wie auch das der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, so hatte eine differenzierte Personalbestandsanalyse ergeben, liegt bei rund 45 Jahren. Im Bereich der ambulanten Pflege ist ungefähr die Hälfte aller Beschäftigten bereits um die 60 Jahre alt.

Was das heißt, bringt die für den Bereich Personal verantwortliche Juristin und Sozialarbeiterin Christine Otte auf den Punkt: „In den kommenden zehn bis 20 Jahren geht die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Rente. Sowohl in den Bereichen Pflege und Kita wie auch im Bereich Sozialarbeit ist ein Fachkräftemangel absehbar, in den erstgenannten Bereichen kommt ein Führungskräfte-mangel hinzu.“

Um passende Antworten auf die daraus resultierenden Herausforderungen zu entwickeln, setzte der Verband eine „Strategie-Tagung“ seiner Führungskräfte

an. Festgelegt wurden hier klare Leitlinien und konkrete Ziele. Erstens: Neue Wege zur Gewinnung von Fachkräften erschließen. Im sozialpädagogischen Bereich und im Bereich der Kitas ist es wünschenswert, den Anteil männlicher Mitarbeiter zu erhöhen. Zweitens: Da es außer in den Bereichen Pflege und Kitas nur wenige weibliche Führungskräfte gibt, gilt es, den Anteil der Frauen am Führungspersonal zu steigern. Drittens: Der Caritasverband soll auch zukünftig ein attraktiver Arbeitgeber sein, eine Arbeitgebermarke soll entstehen. Hierfür braucht es eine moderne Unternehmenskultur.

Ziel 1: Fachkräfte gewinnen

Bei der Umsetzung ging es im ersten Schritt um die Entwicklung eines Konzepts zur gezielten Fachkräftegewinnung. Zentraler Baustein ist dabei der Aufbau eines Kooperationsnetzwerks mit weiterführenden Schulen, Fachschulen und Fachhochschulen. Dazu hält ein Team aus Pflegefachkraft und Erzieherin engen Kontakt zu den Schulen, gestaltet hier Unterrichtseinheiten im Rahmen der obligatorischen Berufsorientierung. Personalleiterin Christine Otte: „Wir informieren die Schülerinnen und Schüler, welchen schulischen Abschluss sie brauchen, wenn sie sich um einen Arbeitsplatz in der Sozialwirtschaft bewerben wollen, wie der Berufsalltag aussieht, dass Menschen, die in der Pflege arbeiten wollen, keine Scheu vor körperlichen Kontakten haben dürfen, wie hoch der Verdienst ist und welche Aufstiegschancen es gibt.“

Mittlerweile kommen die Schulen von sich aus auf den Caritasverband zu und

Titel des Projekts: Sozial – Deine Zukunft

Förderprogramm: ESF-Bund/ rückenwind+

Träger: Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V.

Ansprechpartner/in: Christine Otte

Förderzeitraum: Januar 2016 – Dezember 2018



Azubi-Tag der Caritas: Im Team sind wir stark! Foto: CV Mettmann



Berufe-Messe: Werbung für die Gesundheitsberufe.

Foto: CV Mettmann

bitten ihn, an den von ihnen organisierten Berufsinformationsmessen oder den Girls und Boys Days teilzunehmen. „Bei den Boys Days“, illustriert Christine Otte das Caritas-Engagement in diesem Handlungsfeld, „nehmen wir gezielt Erzieher und Pfleger mit, um den männlichen Jugendlichen vor Augen zu führen, dass die entsprechenden Berufe auch für sie in Frage kommen.“ Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit entwickelte Flyer, Poster, Informationsblätter sowie eine Quiz-Box vermitteln den Jugendlichen anschaulich, wie interessant die Berufsbilder der Sozialwirtschaft sind.

Bei der bloßen Information belässt es der Caritasverband indes nicht. Vielmehr bietet er vermehrt Schnuppertage und

Praktika für Schülerinnen und Schüler wie auch für Studierende an. Ein erhebliches Potenzial zur Fachkräftegewinnung bildet zudem die Gruppe der Quereinsteigerinnen. Christine Otte: „Viele Frauen wollen sich nach der Erziehungsphase neu orientieren oder haben in dieser Zeit den Anschluss in ihrem erlernten Beruf verloren. Sie können wir mit guten Argumenten davon überzeugen, dass sich auch im Alter von 30 oder 40 Jahren eine Ausbildung noch lohnt.“ Zur Kontaktaufnahme mit der Zielgruppe nimmt der Caritasverband an der vom „Netzwerk W“ der Wirtschaftsförderung des Kreises veranstalteten Messe für Wiedereinsteigerinnen teil.

Zunehmend im Blick hat der Caritasverband auch Menschen mit Migrationshintergrund sowie Flüchtlinge. „Bei Interesse“, so Christine Otte, „empfehlen wir ihnen, zunächst eine einjährige Pflegehelferausbildung und bei Eignung anschließend die dreijährige Fachausbildung zu absolvieren. Hier arbeiten wir eng mit der Flüchtlingsberatung zusammen.“

Erleichtert wird Beschäftigten der (Wieder-)Einstieg in den Beruf beim Caritasverband durch die neu geschaffene Berufseinstiegsbegleitung. Christine Otte: „Für Menschen, die neu bei uns anfangen, haben wir eine Art Patensystem installiert. In der Anfangsphase stellen wir ihnen eine Mentorin oder einen Mentor an die Seite, an die oder den sie sich jederzeit mit allen Fragen wenden können. So finden sie sich schneller im neuen oder – bei Wiedereinstieg – im alten Job zurecht.“

Ziel 2: Mehr weibliche Führungskräfte
Auch für ein anderes heikles Ergebnis der Personalbestandsanalyse, den dro-

henden Führungskräftemangel, hat der Caritasverband mit den neu eingeführten Führungskräftenachwuchshospitationen eine originelle Lösung gefunden. Konkret heißt das: Beschäftigte, die geeignet scheinen und Interesse bekunden, eine Führungsposition einzunehmen, bekommen in zweiwöchigen Hospitationen bei ihrer eigenen Führungskraft oder auch der eines anderen Bereichs einen ersten Einblick in deren Arbeit und lernen so den Unterschied zu ihrem eigenen Berufsalltag kennen. Christine Otte: „Das sorgt für eine fundierte Entscheidung.“

Wer sich nach den Hospitationen vorstellen kann, eine Führungsposition zu übernehmen, führt anschließend mit seiner oder seinem Vorgesetzten ein Entwicklungsgespräch, aus dem sich ergibt, ob und welcher Weiterbildungsbedarf besteht. Das kann zum Beispiel ein Kommunikationstraining sein oder auch eine nebenberufliche zweijährige Ausbildung zur Pflegedienstleitung, gegebenenfalls vom Caritasverband finanziell unterstützt.

Besonders positiv: Fast zwei Drittel der Personen, die bislang an den Hospitationen teilgenommen haben, waren Frauen. „Die Entscheidung für oder gegen die Übernahme einer Führungsposition“, schlussfolgert Christine Otte, „ist auch eine Generationenfrage. Jüngere Frauen sind heute offensichtlich eher bereit und in der Lage, Führungsverantwortung zu übernehmen.“

Ziel 3: Entwicklung einer modernen Unternehmenskultur

Drittes übergeordnetes Ziel ist – soweit noch nicht realisiert – die Entwicklung einer modernen Unternehmenskultur. Eigens dafür wurde eine verbandsübergreifende Arbeitsgruppe installiert. Zunächst aber kamen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst zu Wort. Ihre aus Alltagserfahrungen resultierenden Kompetenzen sind bei der Entwicklung konkreter Maßnahmen unverzichtbar.

Neben einer Optimierung der Begrüßungsmappe und der Entwicklung spezifischer Einarbeitungskonzepte für alle Abteilungen, die neuem Personal den Einstieg erleichtern sollen, wurde ein offizieller Gesundheitstag eingeführt. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind eingeladen, während ihrer Arbeitszeit daran teilzunehmen. Der diesjährige Gesundheitstag fand im Caritas-Altenstift statt. Das gleichermaßen umfassende wie vielfältige Angebot hier nur in Kürze: Anleitungen zu einer kurzen Gymnastik sowie zur gesunden Ernährung in der Arbeitspause, Infos zum Umgang mit Stress und zum Thema Alkoholmissbrauch, eine

Messung der Bauch- und Rückenmuskulatur, Lach-Yoga sowie ein Infostand mit Büchern zu allen Gesundheits- und Entspannungsthemen.

So positiv die Rückmeldungen der Teilnehmenden zum Gesundheitstag auch waren, noch wichtiger sind ihnen die Regelungen zur Arbeitszeit. Das hat der Caritasverband erkannt und Konsequenzen gezogen. Christine Otte: „Wenn etwa eine Beschäftigte in der ambulanten Pflege nicht um sechs, sondern erst um acht Uhr anfangen kann, weil sie vorher ihre kleinen Kinder zur Kita bringen muss, versuchen wir, die Arbeit so zu organisieren, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelingt. Gleiches gilt etwa bei der Einstellung einer Fachkraft, die aus ähnlichem Grund ein oder zwei Jahre keine Schicht- oder Wochenendarbeit leisten kann. Wenn es irgendwie geht, finden wir eine individuelle Lösung.“

Nicht nur die Interessen der jüngeren, auch die der älteren Beschäftigten berücksichtigt der Verband systematisch. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Beispiel, die 50 oder 60 Jahre alt sind und in ihrem langjährig ausgeübten Beruf starken Belastungen ausgesetzt waren,

können etwa von der Pflege in die körperlich weniger belastenden Bereiche Pflegeberatung oder Materialbeschaffung wechseln. Christine Otte: „Flächendeckend können wir das nicht garantieren, aber in begründeten Einzelfällen ist es möglich.“

Management by Objectives

Eingebettet sind die Maßnahmen in das komplexe System einer „demografiefesten und gendergerechten“ Personal- und Organisationsentwicklung. Wichtiger Bestandteil ist hier eine moderne Führungskultur. Sie beinhaltet beim Caritasverband zukünftig ein Management by Objectives, was eine Führung durch Zielvereinbarung meint. Christine Otte: „Dabei werden im Rahmen der jährlichen Mitarbeiterinnen- und Mitarbeitergespräche für jeden Einzelnen verbindliche Ziele vereinbart. Das kann zum Beispiel die Teilnahme an einer fachlichen Weiterbildung sein oder auch an einer persönlichen, zum Beispiel für Menschen, die schlecht ‚Nein‘ sagen können und aufgrund der daraus resultierenden Überforderung immer nah am Burn-out agieren.“

Gleiche Rechte und Pflichten für alle: Auch für die Personalleiterin selbst gelten

Zielvereinbarungen. Eine davon ist die Einführung eines digitalen Bewerbungsmanagements noch in diesem Jahr. Wie genau das aussieht, erläutert Christine Otte so: „Bewerbungen sind zukünftig nur noch über ein Online-Portal möglich. Dazu loggt sich eine Bewerberin oder ein Bewerber ein und kann dann ihre bzw. seine Unterlagen einfach und direkt hochladen. Statt wie bisher in den Abteilungen gehen die Bewerbungen zentral über dieses Portal bei uns ein, unmittelbar darauf werden sie elektronisch bestätigt. Anschließend werden die Bewerbungen digital bewertet und weitergeleitet. Auch der folgende Schriftverkehr mit den Bewerberinnen und Bewerbern erfolgt digital mit hinterlegten Schriftstücken. So vermeiden wir lange Bearbeitungswege, werden schneller und professioneller. Das ist eine wichtige Voraussetzung, um auf dem hart umkämpften Fachkräftemarkt konkurrenzfähig zu bleiben.“ In Kombination mit der Fülle aller anderen umgesetzten Maßnahmen erweist sich der Caritasverband damit als moderner Arbeitgeber, der nicht nur sichere und hochwertige Arbeitsplätze bietet, sondern auch im gesamtgesellschaftlichen Digitalisierungsprozess auf dem Laufenden ist.



Mit dem Floss auf dem Unterbacher See: Gemeinschaft, die trägt. Foto: CV Mettmann

Qualität in der Flüchtlingsarbeit

Die Qualität der Flüchtlingsarbeit steigern – das war das Ziel des vom Europäischen Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF) geförderten Projekts „Qualität ist kein Zufall – Neue Standards in der Flüchtlingsarbeit“. Umgesetzt wurde das Vorhaben von sieben Caritas-Fachdiensten für Integration und Migration im Erzbistum Köln und dem Caritas Fachverband IN VIA Köln unter Federführung des Diözesan-Caritasverbands für das Erzbistum Köln e.V.

2015: Innerhalb kürzester Zeit kommen Hunderttausende Menschen vor allem aus dem Nahen Osten und Afrika auf der Flucht vor Hunger und Krieg nach Deutschland. Die Hilfsbereitschaft hauptamtlicher und ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist enorm. Sie alle helfen, so gut sie können.

Doch was genau heißt „gut“ helfen? Unter dem Handlungsdruck des Ausnahmezustands agieren die Helfenden so, wie sie es gerade für richtig halten: Für die einen ist wichtig, dass Flüchtlinge möglichst schnell die Normen und Sitten in unserer Gesellschaft kennenlernen, damit sie sich rasch integrieren können. Anderen geht es in erster Linie darum, gesundheitliche Probleme der Flüchtlinge zu lösen, und für wieder andere steht der Familiennachzug im Vordergrund oder die Vermeidung von Konflikten zwischen Flüchtlingsunterkunft und Nachbarschaft.

„Einheitliche Standards für die Arbeit mit Asylsuchenden gab es nicht“, sagt Claudia Brinken, die das im Juni 2015 gestartete Projekt „Qualität ist kein Zufall – Neue Standards in der Flüchtlingsarbeit“ beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbis-

tum Köln e.V. leitet: „Auch einzelne EU-Richtlinien zu Mindeststandards haben keine einheitliche Schutzpraxis für Asylsuchende bewirkt. Wir wollten deshalb haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in der Flüchtlingsarbeit dabei unterstützen, ihre Angebote zielgruppen- und bedarfsgerecht zu planen und umzusetzen. Einrichtungen, die in der Flüchtlingsarbeit tätig sind, sollten sich selbst darüber verständigen, an welchen Qualitätskriterien sie ihre eigene Arbeit messen wollten, und so transparent machen, was in ihren Augen gute Flüchtlingsarbeit charakterisiert.“

Reflexive Qualitätsverfahren

Die Caritasverbände für die Städte Bonn, Düsseldorf, Leverkusen, Remscheid, Wuppertal/Solingen, der Caritasverband für den Kreis Mettmann, die Caritas Sozialdienste Rhein-Kreis-Neuss GmbH sowie IN VIA Köln beteiligten sich an dem Projekt.

Je zwei der Einrichtungen konzentrierten sich auf zwei von insgesamt acht zuvor identifizierten Handlungsschwerpunkten in der Flüchtlingsarbeit:

1. Erstorientierung
2. Soziale Beratung und Betreuung
3. Gesundheitliche Versorgung
4. Sprachförderung
5. Unterstützung von Alleinerziehenden und Eltern
6. Qualifizierung Ehrenamtlicher
7. Förderung gesellschaftlicher Akzeptanz
8. Kommunale Netzwerkarbeit und Kooperation mit Kirchengemeinden.

In sieben Workshops entwickelten die Einrichtungen in der Folgezeit gemeinsam Qualitätskriterien für ihre Arbeit, wissenschaftlich begleitet von Professor Joachim Merchel von der Fachhoch-

schule Münster. Er empfahl, dabei zu unterscheiden zwischen eher administrativen, auf Routinen ausgerichteten Abläufen, die sich für eine qualitätsbezogene Steuerung über Standards eignen, und „sozialarbeiterischen oder sozialpädagogischen Handlungsvollzügen, deren Qualität sich eher in situativ und individuell angepasstem und flexiblem Handeln erweist“. „Hier“, so Joachim Merchel, „lässt sich Qualität nicht über Standards, sondern eher über reflexive, an Qualitätskriterien ausgerichtete Verfahrensweisen entwickeln.“

Die für den Handlungsschwerpunkt „Gesundheitliche Versorgung“ zum Beispiel erarbeiteten Qualitätskriterien brachten die Teilnehmenden so auf den Punkt: „Die Arbeit ist dann gut, wenn in der Beratung gesundheitliche Themen angesprochen werden können und Mitarbeitende ausreichende Kompetenzen haben, um auf gesundheitliche Fragen und Anliegen der Klienten angemessen reagieren zu können.“

Da Qualitätskriterien – so wie hier – meist normativ und relativ abstrakt formuliert sind, bedarf es nach Ansicht von Professor Merchel „beobachtbarer, erfassbarer oder messbarer Indikatoren, die anzeigen, in welchem Ausmaß ein Qualitätskriterium realisiert worden ist“. Darüber hinaus, so Merchel, sind Prüfinstrumente erforderlich: „Mit ihrer Hilfe werden methodisch nachvollziehbare Daten oder Ereignisse gesammelt oder benannt, die eine gemeinsame Auswertung und Bewertung des Qualitätsstands einer Einrichtung ermöglichen. Das können Fragebögen oder statistische Erhebungen sein, aber auch Aufzeichnungen zu bestimmten abgesprochenen Beobachtungssequenzen oder strukturierte Interviews mit Einzelnen oder Gruppen, also Instrumente mit eher qualitativem Charakter.“

Titel des Projekts: Qualität ist kein Zufall – Neue Standards in der Flüchtlingsarbeit

Förderprogramm: Europäischer Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF)

Träger: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

Ansprechpartner/in: Claudia Brinken

Förderzeitraum: Juni 2015 - Juni 2018



Foto: DiCV Köln



QM-Prozess beispielhaft in der Sozialen Beratung. Foto: DiCV Köln

Als ein Indikator im Handlungsschwerpunkt „gesundheitliche Versorgung“, so entschieden die Teilnehmenden der Workshops, sollte die Selbsteinschätzung der Mitarbeitenden hinsichtlich ihrer Kenntnisse und Kompetenzen dienen, um auf gesundheitliche Fragen und Anliegen der geflüchteten Menschen angemessen reagieren zu können. Joachim Merchel: „Wir können nicht davon ausgehen, dass Flüchtlinge in Beratungsgesprächen Fremden gegenüber ihre gesundheitlichen Probleme offenlegen,

insbesondere keine psychischen Beeinträchtigungen. Wenn eine spätere Qualitätsbewertung ergibt, dass Mitarbeitende sich im Beratungsgespräch unsicher oder überfordert fühlten, kann das ein Anlass sein, über den Einsatz zusätzlicher Fachkräfte oder die Durchführung zielgerichteter Fortbildungen nachzudenken, damit Mitarbeitende zukünftig herausfinden können, ob schwerwiegende Traumatisierungen vorliegen, um dann Geflüchtete begründet an gesundheitliche Versorgungsdienste weiterverweisen zu können.“

Alles Wissenswerte im Handbuch

Parallel zur Entwicklung von Qualitätskriterien und Indikatoren erstellten die Workshop-Teilnehmenden für hauptamtliche Fachkräfte das Handbuch „Gesundheitliche Versorgung von Geflüchteten“ mit Informationen zu relevanten Gesetzen in der Flüchtlingsarbeit und zur elektronischen Gesundheitskarte, zu Familienplanung, Schwangerschaft und Impfungen, aber auch Anamnesebögen, im Projekt erarbeitete Checklisten und Erhebungsbögen sowie „Verfahrensstandards für den Umgang

mit einer psychischen Notfallsituation“. Das Handbuch ist nur eines von vielen Ergebnissen der Projektarbeit. Hier eine kleine Auswahl: Im Handlungsschwerpunkt „Gesundheitliche Versorgung“ fanden Trauma-Schulungen für Hauptamtliche statt. Claudia Brinken: „Hier lernten sie etwa, Trigger zu erkennen, also Auslöser unangenehmer Gefühle oder Gedanken, die von einer extrem negativen, traumatisierenden Erfahrung herrühren. Da die Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen oft eine große Belastung für die Beratenden selbst darstellt, lernten diese zugleich, sich zum Eigenschutz abzugrenzen.“ Speziell für Kinder gab es kunsttherapeutische Malkurse zur Bewältigung ihrer Traumata.

Seminare zu den Themen „Diversität und Flucht“ für Erzieherinnen und Erzieher dienten der „Förderung der gesellschaftlichen Akzeptanz“, und um einen Referenten-Pool aus Geflüchteten - Stichwort „aktive Teilnahme“ – aufbauen zu können, wurden Flüchtlinge in einem Empowerment-Projekt in Rhetorik und Präsentationstechniken geschult.

Im Handlungsfeld „Vermittlung einfacher deutscher Sprachkenntnisse“ nahmen Flüchtlinge an Museumsbesuchen mit Führungen teil oder an Musicals mit einheimischen Schülerinnen und Schülern. Claudia Brinken: „So konnten sie ihre Sprachkenntnisse in Alltagssituationen anwenden und erproben. Eine Erweiterung zum Deutschunterricht, der sich in erster Linie mit Themen aus dem Lehrbuch befasst.“

Im Handlungsfeld „Unterstützung von Eltern und Alleinerziehenden“ fanden ein Gymnastikkurs als Präventionsmaßnahme für geflüchtete Frauen sowie ein „Erste-Hilfe-Kurs am Kind“ großes Interesse. Darüber hinaus wurden Gesundheitsthemen sowohl in die Deutschkurse integriert wie auch in Spielgruppen und Müttercafés gezielt angesprochen. Referiert wurden die Gesundheitsworkshops von muttersprachlichen Gesundheitsmediatoren aus dem Projekt „MiMi“ (Migranten für Migranten).

Beliebte Veranstaltungen

Stark nachgefragt in den Bereichen „Soziale Betreuung und Beratung“ sowie „Erstorientierung“ war – neben dem Deeskalationstraining für Mitarbeitende der Fachdienste – eine Informationsveranstaltung für Haupt- und Ehrenamtliche zum Themenkomplex „SGB II“. Die Zielgruppe „unbegleitete minderjährige Ausländer“ wurde in einer Informationsveranstaltung von einem Anwalt über das deutsche Asylsystem aufgeklärt. Hier konnten sie erfahren, welche Ansprüche sie im Regelsystem haben – und welche nicht.

Grundlagenschulungen, Themenabende, Ehrenamtsstammtische, neu entwickelte Fortbildungsmaterialien sowie die Unter-



Foto: DiCV Köln/Martin Karski

stützung ehrenamtlicher Schülerpaten zählen zu den neu entwickelten Angeboten in den Feldern „Qualifizierung und Begleitung von Ehrenamtlichen“ und „Förderung der gesellschaftlichen Akzeptanz“, und im Bereich „Erstorientierung“ fand ein Seminar zum Thema „Liebe, Freundschaft und Sexualität“ mit männlichen und weiblichen Teilnehmenden statt.

Nicht zu vergessen die Weiterentwicklung der kommunalen Netzwerkarbeit und die Kooperation mit den Kirchengemeinden. Besonders erwähnenswert ist in diesem Kontext die in Bonn gegründete „Schule für Ehrenamt“. Hier bieten verschiedene Organisationen und Wohlfahrtsverbände Grundlagenschulungen und Fortbildungen für Ehrenamtliche gemeinsam an unter Einbindung der kommunalen Stabsstelle für Integration. Claudia Brinken: „Das Modell erweitert das Schulungsangebot für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe und fördert zugleich die Zusammenarbeit unter den Verbänden.“ Die intensivierte Kooperation mit Kirchengemeinden und diversen Stadtteilprojekten sowie die Zusammenarbeit mit der Verbraucherzentrale bei Fortbildungen zu Themen wie „Miete“ oder „Einrichtung eines Girokontos bei der Sparkasse“ komplettieren das Spektrum an Aktivitäten im Handlungsfeld „Vernetzung“.

Eigene Arbeit selbst bewerten

Claudia Brinken zieht eine durchweg positive Projekt-Bilanz: „Mithilfe der von den Beratenden entwickelten Qualitätskriterien können sie ihre Arbeit selbst bewerten und fühlen sich nicht von einer externen Controlling-Einheit

gesteuert.“ Professor Joachim Merchel teilt ihre Überzeugung: „Jeder Mensch mit professionellem Selbstanspruch fragt sich: Wie gut bin ich eigentlich in meiner Arbeit? Genüge ich meinen eigenen Ansprüchen? Wir gehen davon aus, dass professionell tätige Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ihre Professionalität auch darin sehen, dass sie auf der Basis ihrer in Teams selbst entwickelten Instrumente ihre eigene Arbeit überprüfen, bewerten und zielgerichtet weiterentwickeln können.“

Caritas-Einrichtungen im österreichischen Linz und im italienischen Triest, Kooperationspartner im AMIF-Projekt, haben nach Auskunft von Claudia Brinken bereits Interesse an den im Projekt entwickelten Verfahrensabläufen, Checklisten und Erhebungsbögen bekundet, die zur Qualitätsentwicklung beitragen sollen.

Am meisten profitieren von alledem die Menschen, um die es hier eigentlich geht: die Flüchtlinge. Claudia Brinken: „Mit der Entwicklung von Instrumenten zur Qualitätssicherung wird unsere Arbeit im Sinne unserer Zielgruppe weiterentwickelt, werden bessere Hilfen gestaltet. Außerdem führen sie zu einer qualitätsorientierten Vereinheitlichung der Arbeit in den Einrichtungen. Das heißt: Wenn Flüchtlinge zur Caritas in die Beratung gehen, wissen sie, welche Dienstleistungen sie erwarten können. Wer weiß, vielleicht gibt es ja zukünftig Portale im Internet, auf denen Flüchtlinge die Beratung verschiedener Einrichtungen bewerten. Gut möglich, dass dann irgendwann zu lesen ist: Die Beratung bei der Caritas war am besten.“



Prof. Merchel.

Foto: DiCV Köln

Eingliederung statt Ausgrenzung

Der „Europäische Hilfsfonds für die am stärksten benachteiligten Personen“ (EHAP) unterstützt Menschen, die unter Armut leiden und keinen oder nur unzureichenden Zugang zu den Beratungs- und Unterstützungsangeboten des regulären Hilfesystems haben. Das sind: besonders benachteiligte neu aus EU-Staaten zugewanderte Bürgerinnen und Bürger und deren Kinder sowie wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Personen. Ihnen widmen sich die „Krisenhilfe Wohnungsnot“, angesiedelt beim Caritasverband für die Stadt Bonn, sowie das Projekt „Valponto“, ein Verbundprojekt unter Federführung des Caritasverbands Wuppertal/Solingen in Kooperation mit Diakonie, AWO, IB und der Stadt Wuppertal.

Die Lage scheint aussichtslos: Mietschulden haben sich angehäuft, der Strom ist abgesperrt, Kündigung und Wohnungslosigkeit drohen. Viele Menschen, die davon betroffen sind, haben keine Kraft mehr, den Briefkasten zu leeren, aus Furcht, Rechnungen zu sehen, die sie ohnehin nicht begleichen können. Alles wächst ihnen über den Kopf. Sie wissen nicht mehr weiter, wünschen sich nur noch ein sicheres Zuhause, Ruhe und Geborgenheit.

„Wohnungslosigkeit“, heißt es im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, „ist ein eindeutiges Merkmal einer existenziellen Bedrohung. Sie ist oft Folge einer massiven persönlichen und familialen Krise und geht mit finanziellen, gesundheitlichen und anderen Belastungen einher.“

Trotz alarmierender Diagnose führt die Bundesregierung selbst keine Statistik zur Zahl der wohnungslosen und von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen. Nach Schätzungen vieler Kommunen und Wohlfahrtsverbände steigt die Zahl. So auch in Bonn, meint Heike Godde vom Caritasverband für die Stadt Bonn, die Leiterin des Projekts „Krisenhilfe Wohnungsnot“: „Die Lage hat sich in den letzten Jahren eindeutig verschärft. Etwas mehr als 700 wohnungslose Personen leben in unserer Stadt. Betroffen sind meist Menschen mit geringen Einkünften, langzeitarbeitslose oder allein lebende Personen sowie Menschen, deren Ehen zerbrochen sind. Oft kommen Suchtproblematiken oder gesundheitliche Einschränkungen hinzu.“

Wichtig ist nach ihrer Ansicht, drohende Wohnungslosigkeit möglichst frühzeitig zu erkennen. Frühindikatoren, sagt sie, könnten angedrohte und durchgeführte Energiesperren sein, Störungen in der Hausgemeinschaft, Mietrückstände, massive Konflikte im Haushalt, Verwahrlosung, Vermüllung, fehlende Mitwirkung beim Sozialleistungsbezug, ein überquellender Briefkasten oder eine fehlende Meldeadresse.

In all diesen Fällen wird das Projekt „Krisenhilfe Wohnungsnot“ aktiv – vorausgesetzt, es erfährt davon. Das gelingt nur in enger Kooperation etwa mit dem Jobcenter. Heike Godde: „In Fällen von Leistungskürzungen zum Beispiel weist das Jobcenter seine Klienten auf unser Angebot hin und fragt nach ihrem Einverständnis, ihre Daten an uns zu übermitteln, damit wir Kontakt zu ihnen aufnehmen können.“ Ähnlich die Absprachen mit dem Dezernat Soziales und Wohnen der

Stadt, Unterabteilung Wohnungssicherung: „So haben wir – Datenschutz jederzeit garantiert – ein Netzwerk aufgebaut, das uns ermöglicht, die Menschen zu Hause zu besuchen oder uns an einem neutralen Ort zu treffen, falls sie sich nicht trauen, zu uns zu kommen.“

Sehr rücksichtsvoll und persönlich geht der Caritasverband auf die Betroffenen zu und verspricht: „Wir nehmen Sie ernst. Wir wollen Sie entlasten und kommen zu Ihnen. Wir begleiten Sie in ein großes Hilfenetz, auch bei schwierigen Behördengängen. Gemeinsam reden wir über finanzielle Schwierigkeiten und andere Probleme. Wir suchen mit Ihnen Auswege. Wir wollen Sie vor Wohnungslosigkeit bewahren.“

Zentrales Kennzeichen des Angebots ist die sofortige, konkrete Hilfe innerhalb eines Werktags, unmittelbar nach Kontaktaufnahme. Am Anfang steht das Gespräch: „Wir hören uns an, was die Menschen zu sagen haben, damit sich Vertrauen entwickelt.“ Beim bloßen Gespräch bleibt es indes nicht. Vielmehr bieten die Projektakteure an, ihrerseits mit dem Vermieter zu sprechen: „Es hilft den Menschen ungemein, zu hören, dass sie es nicht selbst machen müssen, dass sie einen Partner an der Seite haben, der einen Fahrplan für das weitere Vorgehen hat und sich um die Sache kümmert“, sagt Heike Godde, „das ist für sie eine große psychosoziale Entlastung.“

Schnelle Hilfe ist bei drohender Wohnungslosigkeit aber auch aus einem anderen Grund unverzichtbar, etwa um Fristen einzuhalten, insbesondere dann, wenn bereits Kündigungen ausgesprochen sind. Zur Not kann die kommunale

CV Bonn

Titel des Projekts: Krisenhilfe Wohnungsnot

Förderprogramm: EHAP – Europäischer Hilfsfonds für die am stärksten benachteiligten Personen

Träger: Caritasverband Bonn e.V.

Ansprechpartner/in: Heike Godde

Förderzeitraum: Januar 2016 – Juni 2017



Niemand wünscht sich Obdachlosigkeit. Foto: DiCV Köln/Barbara Bechtloff

Wohnungssicherung Mietschulden übernehmen. Das aber ist an Voraussetzungen geknüpft. So muss der Vermieter schriftlich bestätigen, dass das Mietverhältnis unter den Bedingungen mindestens ein Jahr lang weitergeführt wird und nicht binnen drei Monaten doch noch eine Kündigung erfolgt.

Nach den Erfahrungen der Projektleiterin reagieren Vermieter positiv auf die Mitwirkung des Caritasverbands: „Egal ob Privatvermieter oder Wohnungsgenossen-schaften: Sie alle sind froh und dankbar, wenn es eine einvernehmliche Lösung gibt. Zudem merken sie, dass wir auch für ihre Sicht Verständnis haben, denn wir wissen, dass speziell Privatvermieter tatsächlich auf ihre Mieteinnahmen angewiesen sind, denn nur mit ihnen können sie ihren eigenen Lebensunterhalt sichern.“

Damit das Mietverhältnis zum Beispiel bei Arbeitslosen dauerhaft fortgesetzt werden kann, gilt es in vielen Fällen, deren Leistungsbezug sicherzustellen, damit es nicht erneut zu Mietschulden kommt. Auf Wunsch begleiten Projektmitarbeitende Betroffene auf ihrem Weg zum Jobcenter. „Zunächst aber“, so Heike Godde, „verschaffen wir uns einen Überblick über die Schulden, um dann Gläubiger zu überzeugen, sich auf Stundungen oder die Zahlung von Mini-Raten einzulassen.“

Nicht nur die Absicherung der finanziellen Lage der betroffenen Haushalte ist eine Herausforderung für das Projekt. Oft sind die Schwierigkeiten umfassender und komplexer, erfordern eine langfristige Unterstützung. Um schwierige Lebenssituationen zu überwinden, eröffnet die

„Krisenhilfe Wohnungsnot“ Betroffenen bei Bedarf den Zugang zu einem Netzwerk psychosozialer Hilfen unterschiedlichster Fachdisziplinen und Träger.

Oberstes Ziel jedoch ist, dass sie in ihrer Wohnung bleiben können. Doch manchmal, etwa bei völlig zerrütteten Verhältnissen zum Vermieter oder zur Hausgemeinschaft, ist ein Mietverhältnis nicht mehr tragbar. Dann ist es besser, eine andere, vielleicht günstigere Wohnung zu finden oder in eine Wohngruppe der stationären Hilfe zu wechseln. Heike Godde: „Das kann Menschen nach einer langen Belastungsphase beruhigen. Hier können sie erst mal zur Ruhe kommen, können endlich wieder ein Gruppenleben erfahren, denn bei vielen von ihnen ist Einsamkeit ein großes Thema.“

CV Wuppertal

Titel des Projekts: Valponto

Förderprogramm: EHAP – Europäischer Hilfsfonds für die am stärksten benachteiligten Personen

Träger: Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.

Ansprechpartner/in: Lennart Krause

Förderzeitraum: Januar 2016 – Dezember 2018



Das Projekt ist ein Erfolg: „Von den Menschen, von denen wir wussten, dass sie sich in einer prekären Wohnsituation befanden“, sagt Heike Godde, „haben wir 80 Prozent erreicht. Bei drei Vierteln von ihnen haben wir es geschafft, dass sie ihren Wohnraum halten konnten, eine Wohnhilfemaßnahme nutzen oder neuen Wohnraum gefunden haben.“ Bemerkenswert zudem: Während der Frauenanteil bei anderen ambulanten Hilfen des Caritasverbands rund 20 Prozent beträgt, liegt er im Projekt „Krisenhilfe Wohnungsnot“ bei 47 Prozent. Heike Godde nennt einen möglichen Grund: „Mit unserer präventiven aufsuchenden Arbeit und ihrer geschützten, vertrauensvollen Atmosphäre haben wir Zugang gefunden zu Menschen, die wir bislang nicht erreichen konnten.“

Menschenwürdige Lebensverhältnisse

Zu den vom „EHAP“ geförderten Personen zählen auch Menschen, die in den vergangenen Jahren aus ost- und südosteuropäischen EU-Ländern nach Deutschland eingewandert sind. Allein in Wuppertal waren das gleich nach der Osterweiterung der EU rund 10 000 Personen, vor allem aus Rumänien, Bulgarien und Polen, aber auch, wie vorher schon, aus Italien und Griechenland. Nicht wenige von ihnen sind gut ausgebildete Fachkräfte, doch der Anteil der

Menschen ohne Ausbildung, darunter Analphabeten, ist hoch.

Manche von ihnen, zunehmend Frauen, wurden in ihren Heimatländern von unseriösen Agenturen mit falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt. Viele arbeiten gar nicht oder in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen, werden morgens vom „Arbeiterstrich“ in Lieferwagen abgeholt, verdienen sich als Tagelöhner unter schlimmen Bedingungen, schlecht oder gar nicht bezahlt. Wieder andere werden von „Subunternehmern“ in die Selbstständigkeit gedrängt, zu kriminellen Handlungen oder zur Prostitution gezwungen.

Nicht minder problematisch ist ihre Wohnsituation. Viele von ihnen haben keine feste Unterkunft, leben in desolaten Wohnverhältnissen entlang der dicht besiedelten 13 Kilometer langen Tal-Achse parallel zur Schwebbahn. In dem einst industriell geprägten Quartier leben schon lange viele Migrantinnen und Migranten, Menschen mit geringem Einkommen und Arbeitslose im Sozialhilfebezug. Keine Seltenheit, dass dubiose Anbieter und kriminelle Vermittler schlechte Arbeit und schlechtes Wohnen miteinander verknüpfen, überbezahlte Mieten mit geringen Arbeitsentgelten verrechnen.

Hilfe finden Betroffene im Projekt „Valponto“, einem Verbundprojekt des Caritasverbands Wuppertal/Solingen in Kooperation mit Diakonie, AWO, IB und der Stadt Wuppertal. Der Begriff „Valponto“, erklärt Lennart Krause, Sozialpädagoge und Sozialmanager sowie stellvertretender Leiter im Fachdienst für Integration und Migration (FIM) beim Caritasverband, „kommt aus dem Esperanto und steht für die ‚Brücke über dem Tal‘. Wir haben diesen Titel vor dem Hintergrund der besonderen geographischen Lage Wuppertals gewählt.“

Kernaufgabe des Projekts ist, von sozialer Ausgrenzung bedrohte Neuzuwanderer aus der EU an die regulären Strukturen des kommunalen Hilfesystems heranzuführen sowie an das Beratungsangebot der beteiligten Verbände, um sie mit Einzelberatung und Case-Management in ihrem Integrationsprozess zu unterstützen.

Dazu hat jeder der am Projekt beteiligten Träger gut sichtbare Anlaufstellen entlang der gesamten Tal-Achse eingerichtet. Und dennoch: „Es ist ein hartes Brot, die Leute zu erreichen“, sagt Lennart Krause. „Ohne zusätzliche aufsuchende Arbeit kann das nicht gelingen. Deshalb sind wir draußen an den Hotspots, in den Parks unterwegs, sprechen die Menschen

persönlich an oder gehen in ihre Communitys, in ihre Kirchengemeinden.“ So arbeitet das Projekt eng mit der polnischen katholischen Mission zusammen und mit dem Patronat LABOR der italienischen Gemeinschaft. Doch Menschen aus Rumänien und Bulgarien haben solche institutionalisierten Communitys nicht.

Ist der Kontakt einmal hergestellt, können die Zuwanderer im weiteren Verlauf vom kompletten Leistungsspektrum der Träger profitieren. „Zunächst“, so Lennart Krause, „unterstützen wir sie bei der Stabilisierung des Alltags und informieren über die vorhandenen Angebote und Strukturen des Hilfesystems. Oft besteht Unkenntnis, dass man in Deutschland gegen Arbeitsausbeutung vorgehen kann, dass es einen Mindestlohn, maximale Arbeitszeiten und Arbeitsschutz gibt. Also klären wir sie über ihre Rechte auf und vermitteln gegebenenfalls anwaltliche Hilfen. Außerdem informieren wir über die Höhe ortsüblicher Mieten, sodass sie Mietwucher erkennen können.“

Besonders sensibilisiert sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts, davon viele mit muttersprachlichen Kenntnissen, in Genderfragen. Sie bieten Informationsveranstaltungen für Frauen und Alleinerziehende, zeigen Wege auf, wie Frauen der Zwangsprostitution entkommen können.

Eng kooperieren die Projektverantwortlichen zudem mit dem Gesundheitssystem, mit den Ärzten. Umso wichtiger, da viele der Menschen aus Rumänien und Bulgarien keinen Zugang zu Leistungen der Krankenversicherung haben. Am schlimmsten sind die Auswirkungen für kleine Kinder. Lennart Krause: „Viele von ihnen sind in einem prekären gesundheitlichen Zustand. Wir informieren deshalb über die kindermedizinische Unterstützung im Quartier, weisen auf vorgeschriebene Regeluntersuchungen, auf Kinderbetreuungsangebote, aber auch auf die Schulpflicht hin.“

Haben die Zuwanderer endlich Kontakt zum Regelsystem gefunden, können sie die Angebote der Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE) in Anspruch nehmen: die Hilfestellung bei der Anerkennung ausländischer Bildungs- und Berufsabschlüsse zum Beispiel, die Vermittlung in Integrationskurse oder Beratung zur beruflichen Orientierung.

Zeichnet sich jedoch ab, dass auch langfristig eine Integration in Gesellschaft und Arbeitsmarkt fast unmöglich ist, sprechen die Projektverantwortlichen mit den Betroffenen ganz offen über eine Rückkehr ins Heimatland. Doch auch hier lassen sie die Menschen nicht allein: „In Südosteuropa gibt es eine wenn auch nicht flächendeckende Trägerlandschaft mit tollen Projekten“, weiß Lennart Krause. „Mit ihnen kooperieren wir, sodass wir den Menschen, wenn sie Deutschland wieder verlassen, zuverlässige Ansprechpartner in ihrer alten Heimat nennen können.“

Rückkehr in die alten Verhältnisse – gewiss kein leichter Schritt für die Betroffenen. Lennart Krause: „Wer die soziale Lage in manchen Gegenden Bulgariens und Rumäniens gesehen und erlebt hat, kann verstehen, warum die Menschen hier sind und sich auf Lebensverhältnisse einlassen, die in unseren Augen unerträglich sind. Wir wollen solche Verhältnisse weder dort noch erst recht hier akzeptieren!“

Mehr als 1000 betroffene Menschen hat das Projekt bereits an das Regelsystem der Hilfe herangeführt, weitere sollen folgen. Unverzichtbar ist dabei weiterhin

die bewährte Zusammenarbeit mit der Kommune auf operativer und steuernder Ebene – mit dem Schul- oder Gesundheitsamt der Stadt zum Beispiel, aber vor allem mit dem Ressort Zuwanderung und Integration, das auf kommunaler Seite zuständig ist für das Projekt.

Nach Ansicht von Arlin Çakal-Rasch, Fachbereichsleiterin des Ressorts, „füllt das Projekt mit seiner aufsuchenden Arbeit und seinem konkreten Angebot eine Lücke im Hilfesystem, denn Regelangebote wie auch Anlaufstellen für EU-Zugewanderte gibt es nicht. ‚Valponto‘ bietet ihnen die notwendige Orientierung in der neuen Umwelt, beseitigt oder vermeidet so prekäre Situationen und aktiviert die mitgebrachten Potenziale für eine nachhaltige Integration. Mit der engen Zusammenarbeit zwischen dem Caritasverband Wuppertal/Solingen e. V. und der Stadt Wuppertal als einem Teilprojektträger werden zentrale Kompetenzen, Ressourcen und Erfahrungen optimal gebündelt und genutzt. Wir als Stadt mit einer starken EU-Zuwanderung können solche Angebote nur begrüßen und hoffen, dass diese Ansätze zum dauerhaften Bestandteil des Hilfesystems für Zugewanderte werden.“



„Valponto“ kommt aus dem Esperanto und steht für die „Brücke über dem Tal“ – sie verbindet Menschen.
Foto: CV Wuppertal/Solingen

Europäische Förderstrukturen und -programme

Wer sich mit EU-Förderprogrammen befasst, wird schnell feststellen, dass sie komplex sind und eine Vielzahl von Fragen aufwerfen. Was sind die Ziele? Wer ist für die Administration zuständig? Welche Kosten sind förderfähig und wie hoch ist der Fördersatz? Welche Zielgruppen können gefördert werden? Ist der Antrag in Deutsch oder Englisch zu stellen? Benötigt man zwingend europäische Partner?

Die Beantwortung dieser und weiterer Fragen ist immer abhängig vom jeweiligen Förderprogramm. Eine generelle Aussage ist nicht möglich; man ist daher gezwungen, sich vertieft mit den Programmbedingungen zu befassen und die jeweiligen Projektaufträge und Förderhinweise genau zu studieren.

Die vom Träger zu leistenden Vorarbeiten für eine Antragstellung sind zumeist recht umfangreich. Das Geld liegt also nicht einfach auf der Straße, auch wenn die einzelnen Brüsseler Töpfe oft mit hohen Beträgen gefüllt sind. Durch die offensive Informationspolitik der verantwortlichen Stellen ist das Interesse der Träger in den letzten Jahren gestiegen. Das hat zu einem verschärften Wettbewerb um Fördermittel beigetragen.

Was die Zeitschiene angeht, so kann von der ersten Projektidee über die Programmrecherche bis hin zu einem fertigen Förderantrag schnell ein halbes Jahr vergehen. Die Mühe zahlt sich aber für erfolgreiche Träger aus, denn Projektförderungen in europäischen Programmen umfassen oft einen Zeitraum von zwei oder drei Jahren. So ist eine fachliche Arbeit im Projekt längerfristig möglich. Auch bieten europäische Töpfe die Chance, (innovative) Projektideen zu realisieren, für die man aus kommunalen, Landes- oder Bundeshaushalten keine Mittel erhalten hätte.

Wichtig ist, dass die Ziele eines Projektvorhabens mit den Zielen des jeweiligen Programms übereinstimmen. Erst dann macht es Sinn, das Projektkonzept auszuformulieren. Hierbei sollte man sich tunlichst an den im Antrag zumeist vorgegebenen Leitfragen orientieren. Entscheidend ist, dass der Antrag in sich schlüssig und inhaltlich überzeugend ist. Darüber hinaus ist ein Finanzplan zu erstellen, der die Kosten des Projekts sowie die Finanzierung darstellt. Hier ist zu beachten, dass Eigenmittel des Trägers, öffentliche Fördermittel oder Mitteln von Dritten eingebracht werden müssen: europäische Förderung ist im Regelfall nur eine Teil-

und keine Vollfinanzierung! Gefördert werden in den meisten Fällen sowohl Personal als auch Sach- und Verwaltungskosten.

Nur rund 20% des EU-Förderbudgets werden zentral in Brüssel verwaltet, hauptsächlich für Programme in den Bereichen Forschung und Innovation, Bildung sowie Verkehr und Energie. Hier sind Anträge direkt bei der EU-Kommission oder bei den Exekutivagenturen für die einzelnen Programme einzureichen. Der weitaus größere Teil, nämlich rund 80% des Budgets, wird von der Europäischen Kommission an die nationalen und regionalen Behörden überwiesen und dort verwaltet. Das Einreichen von Förderanträgen erfolgt für diese Mittel bei nationalen oder regionalen Stellen und Agenturen, die die Antragsteller im Vorfeld informieren und unterstützen. Interessierten caritativen Träger ist zu empfehlen, den Kontakt zu den Programmverantwortlichen frühzeitig aufzunehmen und sich über die Förderbedingungen zu informieren. Mittlerweile findet man die wichtigsten Informationen im Internet auf den Homepages zum jeweiligen Programm. Sollten darüber hinaus offene Fragen oder Unsicherheiten bleiben, ist ein persönliches Gespräch oder Telefonat ratsam.

Die wichtigsten EU-Fördertöpfe

Grundsätzlich sind zwei Kategorien zu unterscheiden: die **EU-Strukturfonds** und die **EU-Programme**. Für beide gilt, dass die Fördermittel immer für einen **siebenjährigen Zeitraum zur Verfügung stehen**. Momentan befinden wir uns im **Förderzeitraum 2014 bis 2020**, für die **Ausgestaltung der Förderperiode 2021 bis 2028 laufen zurzeit bereits die Planungen und Abstimmungen in Brüssel**.

Für caritative Träger sind insbesondere Förderungen in den Bereichen Arbeit, Bildung, Armutsbekämpfung, Migration und Flucht von Interesse. Die wichtigsten Fördertöpfe werden im Folgenden kurz skizziert:

Europäischer Sozialfonds im Bund und in NRW

Der Europäische Sozialfonds (ESF) unterstützt seit 1957 Menschen durch Ausbildung und Qualifizierung und trägt zum Abbau von Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt sowie zur Verringerung der Arbeitslosigkeit in Europa bei. Möglichst alle Menschen sollen eine berufliche Perspektive erhalten. Dazu haben der Bund und die Bundesländer im Rahmen eines Operationellen Programms jeweils ihre eigenen Strategien entwickelt und legen eigene Förderprogramme auf. Europäische Partner sind für eine Förderung im Rahmen des ESF nicht erforderlich.

Europaweit ist der ESF mit rund 80 Milliarden Euro ausgestattet, hiervon entfallen rund 8 Milliarden Euro auf Bund und Länder. Für ESF-Projekte auf Bundesebene stehen im Förderzeitraum 2014 bis 2020 rund 2,7 Milliarden Euro zur Verfügung. Informationen zum ESF des Bundes und zur Strategie der Bundesregierung finden Sie unter www.esf.de. Das Land Nordrhein-Westfalen setzt ESF-Mittel eigenständig im Umfang von rund 620 Millionen Euro für arbeitsmarktpolitische Vorhaben ein. Hierzu gibt es Informationen im Netz unter www.mags.nrw/europaeischer-sozialfonds

ESF-Förderprogramme des Bundes (Auswahl)

Bundesministerium für Arbeit und Soziales

ESF-Bundesprogramm Berufseinstiegsbegleitung (Eingliederung junger Menschen in eine Berufsausbildung)
ESF-Qualifizierung im Kontext des Anerkennungsgesetzes (Förderprogramm IQ) (Qualifizierung zur vollen Anerkennung im Ausland erworbener Berufsqualifikationen)
Berufsbezogene Sprachförderung für Menschen mit Migrationshintergrund – ESF-BAMF-Programm (Berufsbezogener Deutschunterricht inkl. Berufspraktikum im Betrieb)
Programm zum Abbau von Langzeitarbeitslosigkeit (Betriebsakquise, Beschäftigung von SGB II-Leistungsempfängern und Coaching)
unternehmensWert: Mensch (uWM) (Gestaltung einer mitarbeiterorientierten und zukunftsgerechten Personalpolitik in KMU)
rückenwind – Für die Beschäftigten und Unternehmen in der Sozialwirtschaft (Organisations- und Personalentwicklung in der Sozialwirtschaft)
ESF-Integrationsrichtlinie Bund (Zugang zu Arbeit und Ausbildung für Personen unter 35 Jahren mit besonderen Schwierigkeiten)

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Bildung integriert (Etablierung von lokalen Verantwortungsgemeinschaften für Bildung)
Bildungsprämie (Zuschuss zur Weiterbildung für Geringverdienende)
JOBSTARTER plus (Entwicklung betriebsnaher Konzepte zum Übergang Schule – Ausbildung)
Digitale Medien in der beruflichen Bildung (Weiterentwicklung und Verbreitung digitaler Bildungstechnologien)
Zukunft der Arbeit (Förderung von Innovationsfähigkeit in einer modernen Arbeitswelt)

**Bundesministerium für
Familie, Senioren,
Frauen und Jugend**

Quereinstieg – Männer und Frauen in Kitas
(Erhöhung des Anteils männlicher Erzieher in Kitas)
Perspektive Wiedereinstieg – Potenziale erschließen
(Beruflicher Wiedereinstieg nach Familienphase)
Stark im Beruf – Mütter mit Migrationshintergrund steigen ein
(Niedrigschwellige Hilfen beim Einstieg in den Arbeitsmarkt)
Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten – Familienfreundliche Arbeitswelt und Zeitsouveränität
Elternchance II
(Familien früh für Bildung gewinnen)
JUGEND STÄRKEN im Quartier
(Stabilisierung junger Menschen in benachteiligten Stadtquartieren)

**Bundesministerium
für Umwelt,
Naturschutz, Bau und
Reaktorsicherheit**

Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier (BIWAQ)
(Investitionen in Arbeit und Ausbildung in Gebieten der „Sozialen Stadt“)

**Bundesministerium für
Wirtschaft und
Technologie**

Passgenaue Besetzung
(Unterstützung von KMU bei der passgenauen Besetzung von Ausbildungsplätzen sowie bei der Integration von ausländischen Fachkräften)

ESF-Förderprogramme des Landes Nordrhein-Westfalen (Auswahl)

**Ministerium für
Arbeit, Gesundheit
und Soziales**

Förderung von Erwerbslosenberatungsstellen und Arbeitslosenzentren
(Einzelfallbezogene Beratung für arbeitssuchende Personen)
Öffentlich geförderte Beschäftigung
(Sozialversicherungspflichtige Arbeitsstellen für besonders benachteiligte Personen)
Werkstattjahr
(Berufliche Qualifizierung und Arbeit für arbeitslose Jugendliche)
Fachkräfteprogramm NRW
(Entwicklung von Fachkräften und Fachkräftesicherung)
Kompetenzentwicklung von Beschäftigten/ Bildungsscheck NRW
(Förderung der Teilnahme an höherwertigen beruflichen Weiterbildungsangeboten)
Teilzeitberufsausbildung – Einstieg begleiten – Perspektiven öffnen (TEP)
100 zusätzliche Ausbildungsplätze für Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung
Basissprachkurse zur Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen
Potenzialberatung
(Beratungsangebote für kleinere und mittlere Betriebe)
ESF-kofinanzierte Einzelprojekte
(Förderung innovativer Einzelvorhaben von besonderer Bedeutung für NRW)

Erasmus+

Inbesondere aus dem Kontext von Universitäten und Hochschulen kennt man das alte EU-Programm Erasmus. Das neue Programm Erasmus+ umfasst nun auch die Bereiche Berufsausbildung, Erwachsenenbildung, Jugend und Sport. Das Programm fördert grenzübergreifende Partnerschaften

und die Zusammenarbeit zwischen Bildungs- und Ausbildungsstätten sowie Jugendorganisationen. Mit Erasmus+ will die EU das Kompetenzniveau und die Beschäftigungsfähigkeit junger Menschen verbessern und die allgemeine und berufliche Bildung sowie die Jugendarbeit in Europa modernisieren.

Das auf sieben Jahre ausgelegte Programm verfügt über ein Budget von 14,7 Milliarden Euro. Die vier deutschen Nationalen Agenturen im Programm Erasmus+ informieren auf einem gemeinsamen Portal unter www.erasmusplus.de.

Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF)

Projekte in den Bereichen Integration, Flüchtlingshilfe und Rückkehr fördert die EU in allen Mitgliedstaaten mit dem Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF). Im Bereich Asyl steht neben der Verbesserung der Beratung und Erstorientierung die Identifizierung und Betreuung besonders schutzbedürftiger Flüchtlinge

im Fokus. Der Bereich Integration setzt Schwerpunkte auf die Vorintegration, die Teilhabe von Migranten am ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Leben sowie auf die Verbesserung des Integrationsmanagements. Im Bereich Rückkehr liegt der Fokus auf der freiwilligen Rückkehr und nun stärker als

bisher auf dem Ziel der Reintegration im Herkunftsland. Insgesamt ist der Fonds mit rund 3,2 Milliarden Euro ausgestattet, auf Deutschland entfallen ca. 208 Millionen Euro. Weitere Informationen zum AMIF finden Sie auf der Website des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge unter www.bamf.de

Europäischer Hilfsfonds

Der Europäische Hilfsfonds unterstützt europaweit Personen in extremer Armut. Die Bundesregierung konzentriert die Fördermittel auf drei zentrale Ziele:

- die Verbesserung des Zugangs von EU-Zuwanderern in prekären Lebenslagen zu materieller Unterstüt-

zung und sozialen Diensten, hier insbesondere Hilfen für die Gruppe der Roma;

- die Verbesserung des Zugangs wohnungsloser und von Wohnungslosigkeit bedrohter Personen zu materieller Unterstützung und sozialen Diensten.

Im Zeitraum 2014 bis 2020 stehen in Deutschland insgesamt rund 80 Millionen Euro zur Verfügung. Weiter Informationen zum EHAP und zu Möglichkeiten der Antragstellung finden Sie auf der Seite des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales unter www.bmas.de.

Europa für Bürgerinnen und Bürger

Ziel des Programms „Europa für Bürgerinnen und Bürger“ ist es, Menschen die Europäische Union näherzubringen. Gefördert werden Kommunen, Organisationen und Einrichtungen und ihre Projekte, Studien und Veranstaltungen, die zu folgenden Zielen beitragen:

- den Bürgerinnen und Bürgern ein Verständnis von der Europäischen Union, ihrer Geschichte und ihrer Vielfalt vermitteln;
- die Unionsbürgerschaft fördern und die Bedingungen für die demokratische Teilhabe der Bürgerinnen und

Bürger auf EU-Ebene verbessern. Das Programm verfügt über Mittel im Umfang von rund 185 Millionen Euro. Weitere Informationen zum EU-Bürgerprogramm finden Sie unter www.kontaktstelle-efbb.de.

Zukunft der EU-Programme (2021 – 2027)

Im Mai 2018 hat die EU-Kommission ihre Vorschläge für den nächsten Mehrjährigen Finanzrahmen (MFR) veröffentlicht. Die Diskussion, wieviel „europäisches“ Geld in der Förderphase 2021 – 2027 zur Verfügung stehen wird, ist damit eröffnet. Die Kommission steht vor der Frage, wie die durch den Austritt Großbritanniens entstehende Finanzierungslücke von jährlich 12 bis 15 Milliarden Euro geschlossen werden kann. Als Lösung

hat sie vorgeschlagen, den EU-Beitrag der Mitgliedstaaten von derzeit 1,0% auf 1,11% des Bruttonationalprodukts (BNP) zu erhöhen, was in den Mitgliedstaaten erhebliche Diskussionen ausgelöst hat. Die Caritas bringt sich bereits aktiv in die Debatte ein und setzt sich für einen sozialen und inklusiven Haushalt ein, der mit entsprechenden Förderprogrammen unterlegt ist. Im Ergebnis wird der Haushalt die einstimmige Entscheidung

des Europäischen Rates benötigen, das heißt der 27 Mitgliedsstaaten ohne Großbritannien.

Die Kommission geht von finanziellen Kürzungen im Bereich der Agrarpolitik und der Strukturfonds von 5 bis 7 % aus, was u. a. auch den für uns wichtigen Europäischen Sozialfonds treffen würde. Die Caritas setzt sich dafür ein, dass Förderinstrumente wie der Europäische Sozialfonds (ESF) oder der

Europäische Hilfsfonds für die am stärksten benachteiligten Menschen (EHAP) nicht gekürzt werden, da diese direkt den Menschen zugutekommen.

Mehr investieren will die Kommission hingegen in den Bereich Jugend (das 2,2-Fache) und für das Migrations- und Grenzmanagement (das 2,6-Fache). Auch das Finanzbudget von Erasmus+ wird voraussichtlich auf rund 30 Milliarden Euro verdoppelt und unterstützt damit insbesondere den Aufenthalt im europäischen Ausland und die transnationale Kooperation von Unternehmen und Organisationen. Das neue Europäische Solidaritätskorps (bisher Europäischer Freiwilligendienst) wird als

eigenständiges Programm mit 1,26 Milliarden Euro ausgestattet. Insgesamt soll die Anzahl der Förderprogramme reduziert und die Flexibilität innerhalb der Programme erhöht werden. Geplant ist, ESF und EHAP zu einem Fonds ESF+ mit einer Mittelausstattung von rund 100 Milliarden Euro zusammenzulegen, der dann die Themen Beschäftigung, Verbesserung der Bildung, wirtschaftliche und soziale Inklusion sowie materielle Hilfen für arme Menschen abdeckt. Auch die Integration von Geflüchteten, die Digitalisierung und die Personalentwicklung in der Sozialwirtschaft werden zukünftig aus Sicht der Bundesregierung prioritäre Themen des ESF+ in Deutschland sein.

Auf rund 10 Milliarden Euro soll der Europäische Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF) erhöht werden, allerdings dann nicht mehr den Bereich Integration, sondern nur noch die Themen Asyl und Migration umfassen.

Aus Sicht der Caritas ist es wichtig, dass insbesondere die arbeitsmarktpolitischen und sozialen Programme für benachteiligte Menschen und zur Förderung des europäischen Zusammenhalts finanziell ausreichend ausgestattet werden und dass die Verhandlungen in Brüssel rechtzeitig abgeschlossen werden. Sonst droht eine Förderlücke, sowohl für die Hilfebedürftigen als auch für die Projektträger.

EU-Fördermittelberatung des Diözesan-Caritasverbandes Köln

Der Diözesan-Caritasverband bietet für seine Mitglieder seit mehr als 15 Jahren eine kostenlose EU-Fördermittelberatung an. Das Angebot bezieht sich auf alle für die Caritas relevanten Förderprogramme und reicht von der Information und Beratung über die Ideenfindung und Konzepterstellung bis hin zur Kostenplanung und Antragstellung. Darüber hinaus umfasst die Dienstleistung auch die Vermittlung europäischer Projektpartner und die Beratung während der Projektdurchführung, insbesondere auch im Hinblick auf administrative Herausforderungen.

Kontakt

Ulrich Förster
Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.
Georgstraße 7
50676 Köln
Tel. 0221 2010-127
Mail: ulrich.foerster@caritasnet.de
www.caritasnet.de (Fundraising und Fördermittel)

Impressum

Herausgeber:

Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.
Georgstraße 7, 50676 Köln, www.caritasnet.de

Foto Cover: CV Köln

Text und Redaktion: Paul Pantel

Gestaltung: Daniel Faßbender, www.df-kreativ.de

Auflage: 1.000

Fotos: Abteilungen Gefährdetenhilfe, Integration und Migration, Personalwesen, alle Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.

Stand: Oktober 2018

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird an manchen Stellen auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten in der Regel gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.



www.caritasnet.de